Deutschfreiburg und die Freiburger Mittelschulen

Autor(en): **Ebneter, Rudolf / Eichhorn, Werner / Vonlanthen, Hugo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur Heimatkunde des Sensebezirks (und der benachbarten interessierten Landschaften)**

Band (Jahr): **51 (1981)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-956409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Deutschfreiburg und die Freiburger Mittelschulen

Vorbemerkung

Im Jahre 1982 feiert das Kollegium Sankt Michael sein 400jähriges Bestehen. Wir haben das Jubiläum dieser für Deutschfreiburg während langer Zeit einzigen und wichtigsten Weiterbildungsschule zum Anlaß genommen, die Bedeutung der Freiburger Mittelschulen für Deutschfreiburg und das sich vor allem in den letzten Jahrzehnten stark verändernde Verhältnis Deutschfreiburgs zu den freiburgischen Mittelschulen aufzuzeigen. Der Beitrag über das Kollegium Heilig Kreuz wird nach der Eröffnung der zur Zeit im Bau befindlichen Neubauten veröffentlicht werden.

MORITZ BOSCHUNG

Historischer Abriß der Entwicklung der Sprachenfrage und der Präsenz Deutschfreiburgs (ab 1865) am Kollegium Sankt Michael

RUDOLF EBNETER

Freiburgs hervorragendes Charakteristikum, das sich im politischen Auf und Ab seiner Geschichte als hartnäckiges Kontinuum durchgesetzt hat, ist seine Zweisprachigkeit. Sie ist traditionell sowohl Stolz als auch Sorgenkind des Kantons und seiner Hauptstadt: Stolz, wenn es darum geht, auf den geradezu legendär gewordenen Brückenschlag zwischen Deutsch und Welsch und auf die damit verknüpfte nationale Rolle zu verweisen; Sorgenkind, wenn es Probleme des Zusammenlebens ver-

schiedener ethnischer Großgruppen in allen Bereichen des privaten und gesellschaftlichen Lebens zu lösen gilt. Denn so oft sich der Brückenschlag als Dauerbrenner in Reden und Publikationen zu Festanlässen – wie etwa der 500-Jahr-Feier – und auch im privaten Leben wiederholen mag und so einfach sich Problemlösungen oft auf dem Papier anpreisen, sie im Mehrheits- und Minderheitsverhältnis auszuführen, erweist sich als recht schwierig. Erhitzen sich doch die Gemüter, wie jüngste Beispiele belegen, bereits an Kleinigkeiten: Offensichtliche Mängel am deutschen Text des offiziellen Festführers zum 500jährigen Beitritt des Kantons zur Eidgenossenschaft mobilisierten ungeschminkten offiziellen und privaten Protest, und die Frage, ob in der Stadt Freiburg Straßenschilder, Ämter etc. zweisprachig zu beschriften seien, trifft Frankophone offenbar so sehr am Lebensnerv, daß sie nicht müde werden, vor der überhandnehmenden «Germanisation» und dem dadurch bedingten Rückfall in die Barbarei zu warnen.

Zweisprachigkeit als Stolz und Sorgenkind. Dieses Umfeld prägte auch die nun vierhundertjährige Geschichte des Kollegiums St. Michael. So nimmt auch es mit Stolz die Brückenschlagrolle in Anspruch, denn tatsächlich hat es – abgesehen von einem kleinen Intermezzo (1848–1857) – von seiner Gründung an bis heute Deutsch und Französisch als Unterrichtssprachen beibehalten und damit sensibel auf seine sprachgeographische Lage reagiert. Daß diese Reaktion aber nicht immer reibungslos verlief, zeigen die unterschiedlichen Formen, in denen die Sprachenfrage geregelt wurde.

Von der Gründung bis zur Französischen Revolution

Bereits zur Zeit der Gründung des Kollegiums (1582) war die Bevölkerung Freiburgs zwar zu etwa zwei Dritteln französisch und zu etwa einem Drittel deutsch sprechend, als Folge des Beitritts des Kantons zur Eidgenossenschaft (1481) aber hatte die deutsche Sprache gewaltig an Terrain gewonnen. Ihren Vormarsch verdankte sie der Meinung, daß ein «echter» Schweizer deutschsprachig sein müsse. So wurde sie, schon 1481 zur Amtssprache bestimmt, allmählich von den politisch tonangebenden Bevölkerungsschichten übernommen und von dem von ihnen beherrschten Rat mit oft energischen Maßnahmen unterstützt und gefördert. 1572 beispielsweise erließ der Rat einen Befehl an die Eltern, man solle die Kinder «im hus tütsch machen reden und nicht die grobe welsche Sprache gewohnen».

Freilich darf nun daraus nicht abgeleitet werden, daß die Gründung des Kollegiums als flankierende Maßnahme zur «Verdeutschung» Freiburgs gedacht war. Vielmehr ging die Initiative zur Gründung von den kirchlichen Instanzen aus, die mit der Schule dem katholischen Glauben in dem vom reformierten Bern umschlossenen und von den übrigen katholischen Orten der Schweiz isolierten Freiburg den Rücken stärken wollten. Und dieser Initiative setzten die politischen Behörden vor allem aus finanziellen Erwägungen nicht wenig Widerstand entgegen. Die Vorherrschaft des Deutschen im mehrheitlich französischsprachigen Freiburg war jedoch die Voraussetzung dafür, daß die oberdeutsche Provinz des Jesuitenordens mit der Errichtung des Kollegiums beauftragt wurde, und die Ordensleitung bestimmte, daß ausgerechnet der «Apostel Deutschlands», Petrus Kanisius, den Auftrag ausführen sollte. Zudem zeigt das Dekret vom 18. August 1580, mit welchem die politischen Behörden den Weg zur Gründung schließlich freigaben, daß auch ihren Interessen gedient war. Es formuliert nämlich, daß die Jugend am neuen Kollegium das nötige wissenschaftliche, religiöse und sittliche Rüstzeug erhalten solle, «damit sie später zu tüchtigen Staatsmännern würden».

Mit dem Hinweis auf die Zweisprachigkeit ist die Sprachenlandschaft Freiburgs zur Gründungszeit des Kollegiums noch nicht vollständig erfaßt. Denn neben, oder besser über dem Deutschen als der Sprache der herrschenden Bevölkerungsschicht und dem Französischen als der Sprache der Mehrheit der Untertanen stand die Sprache der Kirche und der Wissenschaft, das Latein. Es zu beherrschen, war damals unabdingbare Voraussetzung für das Universitätsstudium, und deshalb war es auch ein Eckstein des höheren Bildungswesens. So existierte in Freiburg zwar bereits seit dem 13. Jahrhundert eine städtische Lateinschule. Ihr Ruf und ihre Bedeutung aber wuchsen erst mit der von Propst Peter Schneuwly (1538–1597) im Rahmen der gegenreformatorischen kirchlichen und sittlichen Erneuerungsbewegung energisch vorangetriebenen Neuregelung des Bildungswesens. Seinem Einfluß und seinem unermüdlichen Drängen erwuchs das Bedürfnis nach einer gesicherten höheren Schule, dem mit der Gründung des Kollegiums auf der Basis der bestehenden Lateinschule schließlich entsprochen wurde.

Die beiden Sprachen Deutsch und Latein führten also in gewissem Sinn der Gründung des Kollegiums entgegen. An der zuerst an der Lausannegasse und ab 1596 auf dem Bisexhügel beheimateten Jesuitenschule, die sich ein Sonderstatut ausbedungen hatte und sich demge-

mäß völlig unabhängig von der Regierung organisieren konnte, wurde die Sprachenfrage in erster Linie von den Anforderungen und Zielsetzungen des damaligen humanistischen Bildungswesens bestimmt. Im Mittelpunkt des Ausbildungsprogramms des zuerst fünfjährigen Gymnasiums stand das Latein, gefolgt vom Griechischen und, allerdings mit weit weniger Gewicht, vom Hebräischen. Das Latein beherrschte den Schulalltag. Die Lehrbücher waren lateinisch abgefaßt, von der 4. Klasse an wurde der Unterricht in allen Fächern auf lateinisch erteilt. Zur Weiterbildung errichtete man sogenannte Akademien, Zusammenkünfte, zu denen sich die Schüler unter der Aufsicht der Lehrer freiwillig trafen, um lateinische Redeübungen, Gedichtvorträge und Diskussionen abzuhalten. Mit solchen Veranstaltungen, vor allem aber mit den lateinisch gehaltenen Theaterstücken, die zuerst auf dem Liebfrauenplatz, später im großen Saal des Ostflügels des Kollegiumsgebäudes gespielt wurden, präsentierte sich die Schule auch in der Öffentlichkeit.

Die Allgegenwart des Lateinischen im schulischen Betrieb und die Vorherrschaft des Deutschen im offiziellen gesellschaftlichen Leben der Stadt und des Kantons Freiburg hinderten die Jesuiten jedoch nicht daran, ihre Schule von Anfang an auf das gesamte sprachgeographische Umfeld und auf das damit gegebene und später sich weit über die Kantons- und Landesgrenzen erweiternde Einzugsgebiet auszurichten. Sie verhalfen damit den beiden Sprachen Deutsch und Französisch zu ihrem Recht an der Schule, und zwar in einer Form, die sich mehr als zwei Jahrhunderte halten sollte und die Tradition der Zweisprachigkeit des Kollegiums begründete. So erhielten die deutschen und die französischen Schüler der 1. bis 3. Klasse den Unterricht im gleichen Schulzimmer. Auf der einen Seite saßen die Deutschen, auf der andern die Franzosen. Die erste halbe Stunde beschäftigte sich der Lehrer, der beide Unterrichtssprachen beherrschte, mit den Franzosen und gab den Deutschen eine schriftliche Arbeit, die zweite halbe Stunde umgekehrt. Dieses Prinzip galt lediglich nicht für die Schuljahre 1763, 1764, 1766 und 1767, in welchen die Klassen nach Sprachen getrennt waren. Es wurde auch aufrecht erhalten in der Zeit zwischen 1773 und 1818, als den Jesuiten wegen der vom Papst verfügten Aufhebung ihres Ordens die Leitung der Schule entzogen war und unter der Verwaltungskompetenz des Kantons und der geistlichen Leitung des Bischofs Weltgeistliche den Unterricht übernahmen.

Die Sprachenfrage in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte Bewegung in die Sprachenfrage am Kollegium. Der 1798 erfolgte Einmarsch der französischen Truppen in die Schweiz und die sich daran anschließende enge Verknüpfung des Landes mit dem napoleonischen Frankreich brachten nebst einschneidenden gesellschaftlichen und politischen Veränderungen auch das Ende der Vorherrschaft der deutschen Sprache in Freiburg. Das Französische «eroberte» sich die freiburgische Aristokratie und mit ihr die Amtsstellen zurück, dergestalt, daß schließlich der Artikel 15 der Verfassung von 1831 ausdrücklich bekräftigte, daß die französische Sprache die Sprache der Regierung sei.

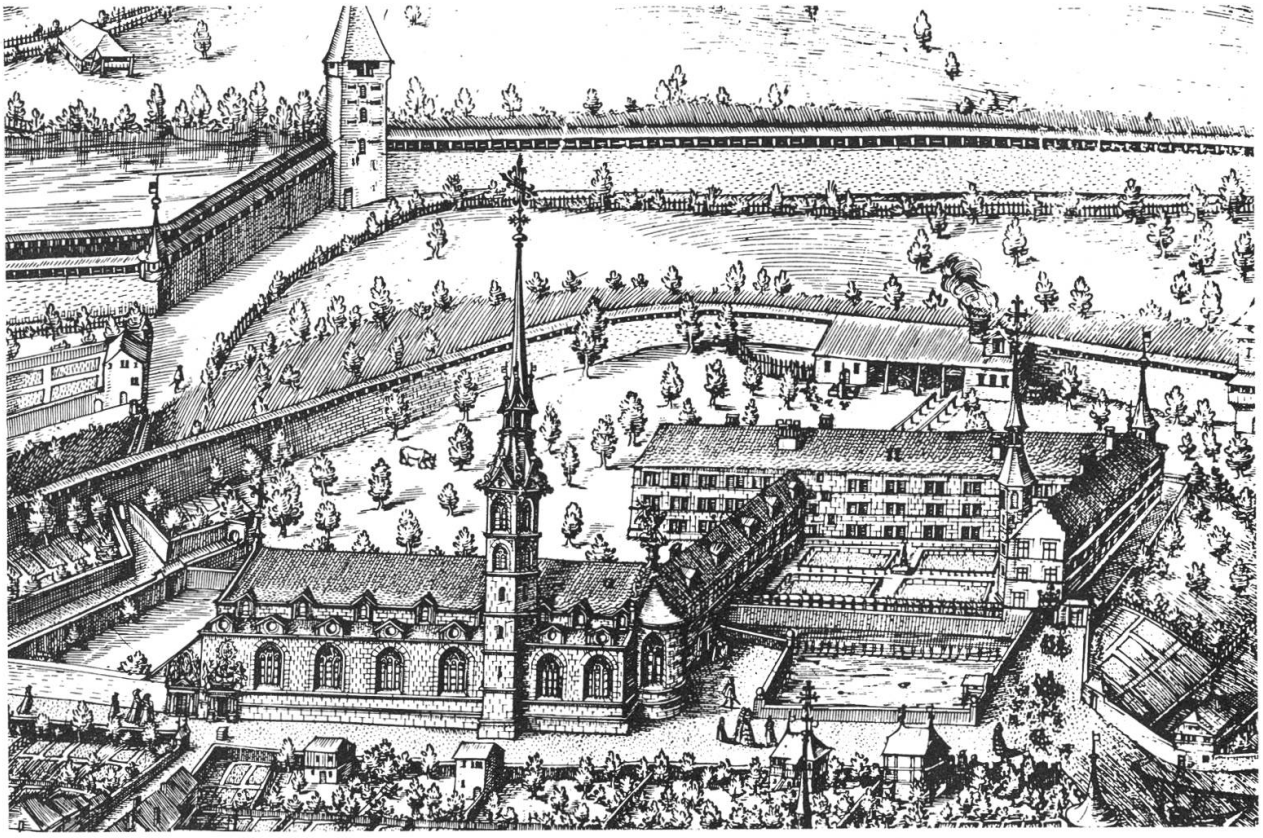
Zudem veränderte sich auch der Charakter der Schule. In der neuen gesellschaftlichen und politischen Landschaft Freiburgs wurde sie zu einem Politikum ersten Ranges. Die der liberalen Freiheitsbewegung verpflichtete Restaurationsregierung (seit 1814) erstrebte eine Unterrichtsform mit weltlichem Charakter und möglichster Ausschaltung des kirchlichen Einflusses. Dieser Verstaatlichung und Laisierung des Erziehungswesens, in das auch das berühmte Reformprogramm Père Girards, des gefeierten Begründers der Primarschulen, einbezogen war, erwuchs ab 1816 Opposition durch das kirchliche Lager. Der Bischof Tobias Yenni (1815–1845) und seine Kurie, der Klerus und die streng kirchlich Gesinnten in Bürgerschaft und Patriziat forderten unerbittlich Gegengewichte gegen die Verweltlichung der Erziehung, und sie setzten auf die Wiederberufung der Jesuiten an das Kollegium, um wenigstens die Schlüsselstellung der höheren Schule fest in kirchlicher Hand zu behalten. Nach mehr als zweijährigen, zum Teil recht turbulenten Auseinandersetzungen zwischen den beiden «Parteien» wurde die Jesuitenberufung schließlich am 15. September 1818 vom Großen Rat mit 69 gegen 42 Stimmen beschlossen. Dieser Beschluß wurde einerseits mit Dankesschreiben zahlreicher Gemeinden an den Staatsrat, andererseits aber auch mit mehreren wüsten Straßendemonstrationen in Freiburg quittiert und erregte darüberhinaus in der ganzen Schweiz großes Aufsehen.

Als am 1. November 1818 das Kollegium St. Michael, wieder unter der Leitung der Jesuiten, mit 199 Schülern das Schuljahr begann, bestand also in der Stadt Freiburg, weniger auf dem Land, eine starke Gegnerschaft gegen die Jesuiten. Auch hatte die Schule ihre einstmalige weitgehende Unabhängigkeit von der Regierung verloren. Sie war nun

verpflichtet, den Unterrichtsplan den politischen Instanzen (Staatsrat, Erziehungsrat und Großer Rat) vorzulegen, womit sie öffentlicher Kritik ausgesetzt war. Dieser für sie nicht gerade vielversprechenden Situation suchten die Jesuiten mit einem eifrig geförderten Aufschwung des Kollegiums zu begegnen. Unterstützt von einem Teil der freiburgischen Aristokratie, insbesondere des aus Freiburg stammenden Tobie–Alexis de Gottrau, drängten sie auf die Errichtung eines Internats, das bisher in Freiburg fehlte. Diesem von den Gegnern «jesuitische Verdummungsanstalt» genannten Projekt setzten die politischen Instanzen keinen Widerstand entgegen, zumal es wirtschaftliche Vorteile für Stadt und Kanton in Aussicht stellte. Begünstigt durch das Zutrauen der Regierung – Staatsrat und Großer Rat ließen für das Projekt sogar zwei Türme des Stadtwalls schleifen – wurde von 1825 bis 1827 das erste Pensionat, jenseits der Varisschlucht gelegen und mit einer Art Brücke mit dem Kollegiumsgebäude verbunden, erstellt.

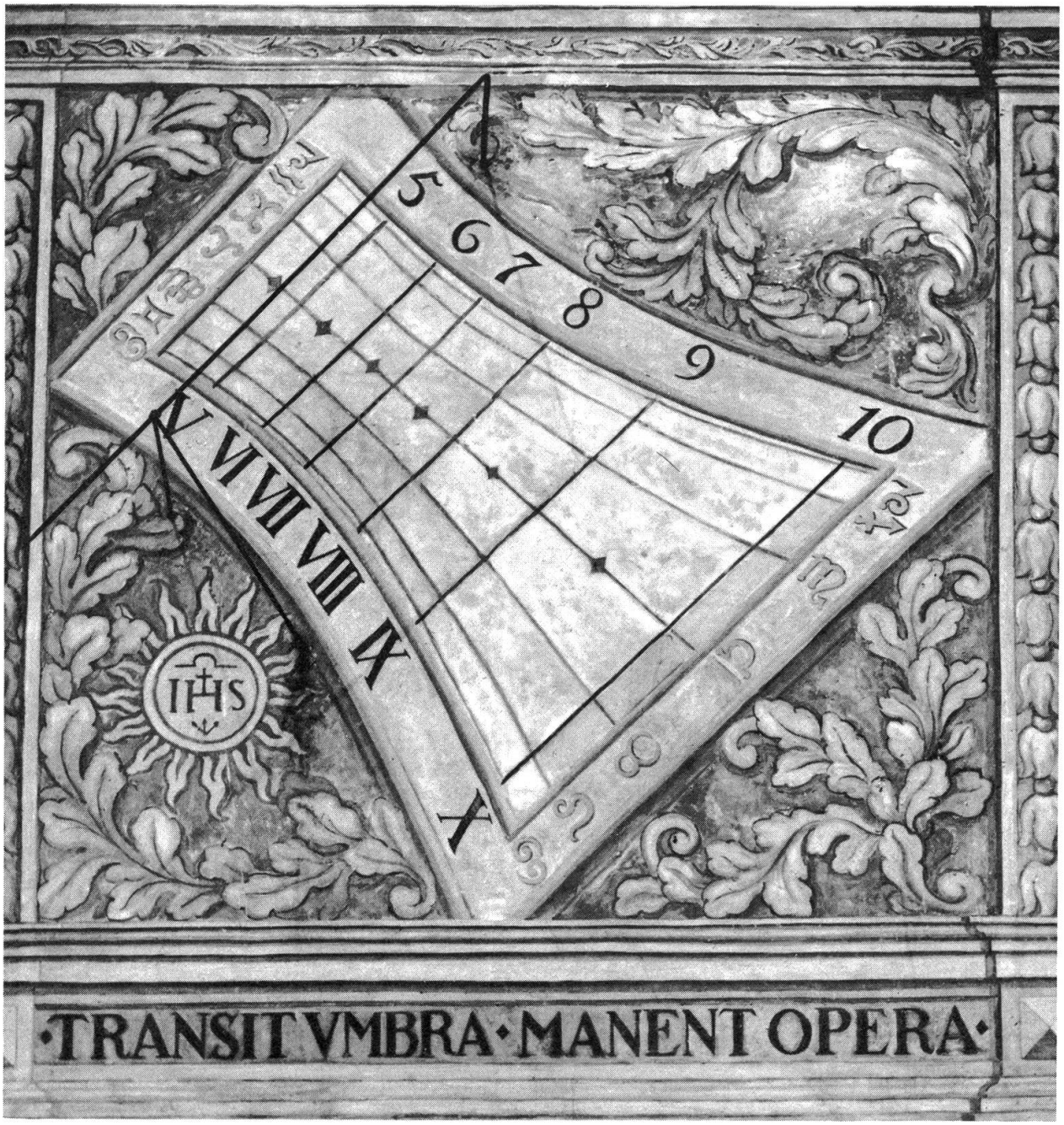
Startschwierigkeiten blieben nicht aus. So traten im ersten Jahr lediglich 28 Schüler, mehrheitlich Ausländer, in das neue Pensionat ein. Die Aufhebung der Jesuitenschulen durch König Karl X. in Frankreich verhalf ihm jedoch zu einem ungeahnten Aufschwung: 1829 bereits zählte das Kollegium 638 Schüler. Ein Erweiterungsbau drängte sich auf: 1830 wurde das Lyzeum erstellt. Aus der ehemaligen Externatsschule war eine Internatsschule geworden, die weltweiten Ruf erlangen sollte. Ihre Stellung im Erziehungswesen des Kantons aber blieb umstritten. So wurde dem Kollegium, das weiterhin, wenn auch mit Zugeständnissen an den Zeitgeist, der die Errichtung von Techniken, Handelsschulen und Realschulen forderte, dem humanistischen Bildungsideal verpflichtet blieb, 1835 in der Freiburger Kantonsrealschule (Ecole moyenne centrale) eine Konkurrenz entgegengesetzt. Zudem entfremdete es sich immer mehr von der einheimischen Bevölkerung. Die enge Verbindung der Jesuiten mit der Aristokratie, die strenge Trennung der externen von den internen Schülern und eine gewisse Zurschaustellung der Überlegenheit von Seiten der «ausländischen» Schüler trugen wesentlich dazu bei.

Das veränderte Umfeld, gekennzeichnet durch die Vorherrschaft des Französischen im politischen und gesellschaftlichen Leben der Stadt und des Kantons und die überwältigende Mehrheit der französischsprachigen Schüler an der Internatsschule, gaben der Sprachenfrage neue Akzente. Galt es in der Zeit der Vorherrschaft des Deutschen (1582–1798) dem Französischen zu seinem Recht zu verhelfen, so war jetzt



Das Kollegium um 1606. Ausschnitt aus dem Stadtplan von Martin Martini
(Foto Inventar der Kunstdenkmäler, Freiburg)

Der Kollegiumshof mit der Büste des Heiligen Petrus Kanisius
(Foto Jacques Thévoz, Freiburg)



Eine der drei Sonnenuhren im Kollegiumshof. Der lateinische Spruch bedeutet: Der Schatten vergeht, was bleibt sind Werke.
(Foto Inventar der Kunstdenkmäler, Freiburg)

dem Deutschen gegenüber dem Französischen die Stange zu halten Und die Jesuiten, der traditionellen Zweisprachigkeit ihrer Schule verpflichtet und zudem vorwiegend aus deutschsprachigen Gebieten stammend, waren gewillt, es zu tun, zumal die Zweisprachigkeit sich auch als ein nicht unbedeutender Bestandteil der Propaganda für ihre junge Internatsschule anerbot. Bei der enormen numerischen Überlegenheit der französischen Schüler gegenüber den deutschen konnte die bisherige Organisationsform aber nicht mehr beibehalten werden. Deshalb verlangte der damalige Rektor, der Aargauer Joh. Bapt. Drach, im Mai 1828 mit der Begründung, den Studenten einen besseren Unterricht in ihrer Muttersprache zu gewährleisten, eine Änderung des Systems, die denn auch von den politischen Behörden gebilligt wurde. Ab dem Schuljahre 1829 wurden die deutschen und die französischen Klassen getrennt geführt. Neben die sechs unteren französischen Klassen des in der Zwischenzeit auf acht Studienjahre erweiterten Gymnasiums traten sechs deutsche, allerdings mit der numerisch bedingten Einschränkung, daß von diesen je zwei Klassen für den Unterricht im gleichen Zimmer vereinigt waren. In der 7. und 8. Klasse («Philosophie» und «Physik») wurden die Schüler beider Nationalitäten wieder zusammengeführt und teils in lateinischer, teils in französischer Sprache unterrichtet.

Dieses System war freilich vor allem auf die Bedürfnisse des Internats ausgelegt, nahm dieses doch jährlich etwa zwanzig Zöglinge vornehmlich aus Süddeutschland und aus einem Teil Preußens auf. Immerhin aber ist bemerkenswert, daß mit der Wiederaufnahme der deutschsprachigen Klassen neben dem klassischen Französisch der internen Franzosen und dem «bolze» der stadtfreiburgischen Schüler auch das Schweizerdeutsch, insbesondere der Sensler Dialekt, wenn auch in geringem Ausmaß, in den Hallen des Kollegiums ertönte. Langfristig gesehen war mit diesem System eine neue Haustradition begründet, galt doch das Prinzip der Trennung der beiden Sprachgruppen in den Klassen 1 bis 6 und deren Zusammenführung in den Klassen 7 und 8, wenn auch mit einem Unterbruch, von dem anschließend die Rede ist, bis zum Jahr 1969.

Die Behörden waren zwar mit dem Prinzip und der Organisationsform der Zweisprachigkeit am Kollegium einverstanden, immer weniger aber mit dem sich im Schulalltag weiterhin hartnäckig haltenden Latein. Auch ergaben sich Schwierigkeiten von seiten der Franzosen, weil die Professoren zum größten Teil deutschsprachig waren und das Franzö-

sische nicht genügend beherrschten. Deshalb brachte der Erziehungsrat zu wiederholten Malen den Wunsch vor, daß in den Fächern Rhetorik, deutsche und französische Literatur und in den naturwissenschaftlichen Fächern des Lyzeums das Latein durch das Französische ersetzt werde. Auch auf eine in recht freundlichem Ton gehaltene diesbezügliche Einladung aus dem Jahr 1838 reagierte die Kollegiumsleitung aber nicht. Immer noch war man nicht geneigt, dem geliebten Latein zu entsagen und diese notwendige Reform zuzugeben. Erst 1843 zeichnete sich ein Einlenken in dieser Frage ab.

Die Sprachen an der radikalen Kantonsschule 1848–1857

Die politischen Ereignisse des Jahres 1847 in der Schweiz trafen auch das Kollegium St. Michael. Im Vorfeld des Sonderbundskrieges beschloß die eidgenössische Tagsatzung in Bern am 3. September die Ausweisung der Jesuiten aus dem gesamten Staatsgebiet. Das nach der Kapitulation Freiburgs vom 14. November 1847 an die Macht gelangte radikale Regime vollzog am 19. November diesen Tagsatzungsbeschluß, wies die Jesuiten nebst einer Reihe anderer Orden aus dem Kanton – «à perpétuité» – und zog ihre Güter zuhanden des Staates ein. Das inzwischen weltberühmt gewordene Kollegium selbst war schon vorher einer vandalischen Plünderung anheimgefallen, seine Professoren, selbst gebürtige Freiburger, mußten ins Ausland auswandern.

Das Kollegium blieb zuerst ein Jahr lang geschlossen. Unter der Führung des Historikers Alexandre Daguet, eines ehemals entschiedenen Gegners der Jesuiten und Freund Père Girards, wurde es, jetzt Ecole Cantonale benannt, konsequent mit Laienlehrern bestückt und neu organisiert: Am Anfang stand ein gemeinsames Progymnasium von zwei Jahren; darauf folgten drei Möglichkeiten: eine pädagogische und eine industrielle Sektion von je zwei Jahren und eine literarische, das Gymnasium von drei Jahren. Den Abschluß bildeten zwei Jahre Philosophie, das sogenannte Lyzeum.

Opfer dieser Neugestaltung war aber nicht nur das mit dem Haus jahrhundertelang verbundene humanistische Bildungsideal, sondern auch das ebenso zur Tradition gewordene Prinzip der Zweisprachigkeit. Das Französische beherrschte die Szene, das Deutsche, von den welschen Radikalen gleichgesetzt mit jesuitisch-klerikal und konservativ-reaktionär, war «quantité négligeable». Dies hatte zur Folge, daß die deutsche Abteilung (sowie übrigens auch die stark besuchte deutsche Sekundar-

schule in Tafers) aufgehoben wurde. Die Bedürfnisse der deutschsprachigen Schüler wurden lediglich im zweijährigen Progymnasiums durch einen mageren Vorkurs berücksichtigt. In den drei weiterführenden Sektionen galt ausschließlich das Französische als Unterrichtssprache. Immerhin kam es 1853 doch noch zu einem Zugeständnis an den deutschsprachigen Kantonsteil: im Rahmen der pädagogischen Sektion wurde in diesem Jahr eine Deutsche Normalschule, an der Volksschullehrer ausgebildet wurden, als einzige deutschsprachige Abteilung eröffnet (vgl. dazu den Beitrag von Hugo Volanthen).

Die Sprachenfrage von 1857 bis 1970

Diesem «Versuch, das deutsche Element auszurotten» (A. Koller), setzte der politische Umschwung aus dem Jahr 1857 ein Ende. Die radikale Partei schied als Regierungspartei aus, eine konservative Mehrheit ersetzte sie und gründete die «christliche Republik». Ihrer Gesinnung gemäß wurde das Experiment der Verweltlichung der Schule abgeblasen. Sie erhielt ihren alten Namen Kollegium St. Michael und mit ihm ihre ehemals ausgesprochen religiöse Grundlage und das humanistische Bildungsprogramm, allerdings erweitert durch eine Industrieabteilung, wieder zurück. Unmittelbarer Ausdruck dafür war, daß die Leitung der Schule wieder einem Geistlichen übertragen wurde und die Laienprofessoren durch Geistliche ersetzt wurden. Auch die ehemalige «jesuitische» Organisation des Studienganges wurde wieder aufgenommen: sechs Jahre «Gymnasium» und zwei Jahre «Lyzeum», ein Organisationsprinzip, das sich bis zum Jahr 1975 hielt. Obwohl die Schule ausdrücklich den Status einer Kantonsschule behielt, wurde in den Gebäuden wiederum Raum für ein Internat geschaffen.

Was aus dem bisherigen System aber blieb, war die ausgesprochene Vorherrschaft des Französischen an der Schule. Das revidierte Schulgesetz vom 7. September 1857 ließ darüber keine Zweifel aufkommen. Artikel 4 hielt ausdrücklich fest: «Der Unterricht wird in französischer Sprache erteilt», und Artikel 7 doppelte in diesem Sinne noch einmal nach: «Man muß, um zu den klassischen Studien zugelassen werden zu können, sich über hinlängliche Kenntnisse der französischen Sprache ausweisen». Immerhin aber beinhaltete es – wenn auch real wenig tröstliche – Zugeständnisse. So wurde in Artikel 10 den deutschsprachigen Zöglingen ein «besonderer Kurs der französischen Sprache» zugesichert, zu welchem sie jedoch nur insofern zugelassen wurden, «als sie sich

über eine hinlängliche Kenntnis ihrer eigenen Sprache ausgewiesen haben». Zudem wurde ein «elementarischer Kurs der deutschen Sprache» als für die französischsprachigen Freiburger Schüler obligatorisch erklärt und ein Kurs der deutschen Literatur für beide Sprachgruppen vorgeschrieben. Der prospektiv gehaltene Artikel 11 schließlich erteilte dem Staatsrat die Kompetenz, gegebenenfalls «am Kollegium einen Unterricht der ersten klassischen Kurse in der deutschen Sprache einzuführen», beharrte aber darauf, daß auch in diesem Fall das Studium der französischen Sprache für die deutschen Zöglinge obligatorisch sei.

Die Reaktion auf diese restriktive Regelung der Sprachenfrage am Kollegium ließ nicht lange auf sich warten. Vor allem der Sensebezirk – Kerzers und das liberale und protestantische Murten hatten an der neuen Schule ohnehin kein Interesse – sah sich stark benachteiligt. In einem Schreiben vom 9. Mai 1858 ließ der Gemeinderat von Düdingen den Großen Rat «unterthänigst» aber doch mit aller Bestimmtheit wissen, daß bei der von den deutschen Bewohnern des Kantons freudig aufgenommenen Umgestaltung des Kollegiums «unser deutscher Bezirk gar nicht berücksichtiget, und für denselben in Wirklichkeit nichts gethan worden» sei. Zudem trug er ihm die ausgezeichnet begründete Bitte vor, «beschließen und verordnen zu wollen, daß für künftigen Herbst und für die weitere Zukunft auch zwei oder drei deutsche Professoren angestellt werden, damit die deutschen Zöglinge die Schulen des Kollegiums in ihrer Muttersprache mitmachen können». Er setzte dabei vor allem Gewicht auf den Standpunkt, daß die deutschsprachige Minderheit im Kanton «gleich berechtiget, gleich behandelt und gleich berücksichtiget» werden soll (vgl. das als Anhang 1 publizierte Dokument).

Der Staatsrat, nach Artikel 11 des Schulgesetzes in dieser Frage kompetent, trat in seiner Sitzung vom 11. August 1858 auf die Bitte ein. Der Vorschlag der Erziehungsdirektion, am Kollegium auf den 1. Oktober des laufenden Jahres einen Elementarkurs der griechischen und lateinischen Sprache auf deutsch anzubieten, um den Düdinger Gemeinderat «in einem gewissen Maß zu befriedigen», wurde angenommen. Und am 23. August wurde in der Person des St. Galler Geistlichen Näf, der bisher in Schwyz unterrichtet hatte, der erste deutschsprachige Professor ernannt. Ihm wurde der Unterricht von Latein, Griechisch, Geschichte, Geographie und evt. Arithmetik anvertraut. Damit begann der sukzessive Wiederaufbau der deutschen Gymnasialabteilung am Kollegium St. Michael.

Bezeichnend war, daß dieser Wiederaufbau mit einer Art gemeineidgenössischer Schützenhilfe zustandekam. Deutschfreiburg war auf der Professorenliste der ersten Jahre nicht vertreten: die Staatsratprotokolle sprechen von einem Prof. Bruhin, bisher Kaplan in Schübelbach SZ (1859), von einem Prof. Deduals (Graubündner?) sowie einem Prof. Gerster vom Institut in Altstetten SG (1862). Auch stellte es, wie aus dem im Archivbestand des Kollegiums ältesten «Tableaux des Prix et des notes de mérite des élèves» aus dem Jahr 1866 hervorgeht, lediglich etwas mehr als die Hälfte der Zöglinge. Die folgende detaillierte Tabelle soll dies verdeutlichen:

Klasse	*Bestand*	*Deutschfreiburger*	*Nichtfreiburger*
1.	8	6: 4 aus der Stadt, 1 aus Lietzistorf, 1 aus Tafers	2
2.	6	3: 1 aus Heitenried, 1 aus Tafers, 1 aus Alterswyl	3
3.	8	4: 1 aus Wohlgiswyl, 2 aus Tafers, 1 aus Plasselb	4
4.	7	2: beide aus Düdingen	5
5.	8	3: 1 aus St. Sylvester, 1 aus Bösingen, 1 aus Guschelmuth	5
6.	6	6: 1 aus der Stadt Freiburg, 1 aus Tafers, 1 aus Ottisberg, 1 aus Bellegarde, 1 aus Marly, 1 aus Bösingen	–
Total	*43*	*24* (56 %)	*19* (44 %)

(Ergänzend sei beigefügt, daß im gleichen Schuljahr noch sechs weitere Deutschfreiburger die «section industrielle» und drei das Lyzeum besuchten, von den letzteren zwei bezeichnenderweise «außer Konkurrenz».)

Diese Art Entwicklungshilfe bleibt für das Deutsche Gymnasium bis heute charakteristisch. So ist aus der als Anhang 2 beigefügten Tabelle, die die zahlenmäßige Präsenz der Schüler aus dem deutschen Kantonsteil am Kollegium annähernd erfaßt, ersichtlich, daß die Deutschfreiburger im Zeitraum zwischen 1865 und 1960 lediglich sporadisch gegenüber den außerkantonalen Schülern in der Mehrheit waren (vgl. Stichjahre 1870/71: ca. 75 %, 1890/91: ca. 68 %, 1920/21: ca. 68 % und 1950/51: ca. 51 %). Ansonsten beherrschten normalerweise die Außerkantonalen die Szene (vgl. Stichjahre 1880/81: ca. 82 %, 1900/01: ca. 52 %, 1910/11: ca. 77 %, 1930/31: ca. 60 %, 1940/41: ca. 68 %, und 1960/61: ca. 60 %). Diese wurde ihnen erst in den letzten zwanzig Jahren, vor allem in den Sechzigerjahren, von den Deutschfreiburgern streitig gemacht. Ihr Anteil wuchs kontinuierlich auf ca. 84 % im Stichjahr

1970/71 und ca. 90 % im Stichjahr 1980/81. Im gleichen Zeitraum hat sich die Zahl der deutschsprachigen Schüler am Kollegium gesamthaft mehr als verdoppelt, auf die (in den Siebzigerjahren allerdings umstrukturierte) Gymnasialsektion bezogen sogar mehr als verdreifacht (vgl. Tabelle: Total 1960/61: 133, 1970/71: 306, 1980/81: 284; Gymnasialsektion: 1960/61: 83, 1970/71: 267, 1980/81: 284). Dieser enorme Aufschwung mußte mit dem Heranziehen von vorwiegend nichtfreiburgischen Professoren aufgefangen werden. Dies zeigt die Tatsache, daß von den im Schuljahr 1980/81 am Deutschen Gymnasium unterrichtenden 39 deutschsprachigen Professoren lediglich 13 herkunftsmäßig «eingesessene» Freiburger sind.

Zurück zur Sprachenfrage. In seiner 1885 vorgetragenen Bestandesaufnahme «Über die Organisation der Gymnasien in den sprachlichen Grenzgebieten» wertet A. Koller, seines Zeichens Mathematikprofessor am Kollegium, die Wiedereinführung der Deutschen Abteilung als eine Maßnahme, mit welcher dem deutschen Kantonsteil, und damit der deutschsprachigen Minderheit der ihr «stiftungsgemäß und billigkeitshalber zukommende Anteil an der höheren Kantonalanstalt» wieder zugesichert worden sei. Zudem äußert er sich anerkennend darüber, daß die Maturitätsprüfung von jedem Schüler in seiner Muttersprache abgelegt werden könne. Darüberhinaus macht er auf die für den heutigen Pädagogen erstaunliche Tatsache aufmerksam, daß der Unterricht im Fach 1. Fremdsprache (Deutsch und Französisch) auf der Stufe Gymnasium trotz aller damit verbundenen organisatorischen und finanziellen Probleme im Leistungskurssystem durchgeführt wurde: Die Schüler hatten damit die Gelegenheit, je nach ihren Kenntnissen in der jeweiligen Sprache einen der sechs aufeinanderfolgenden Kurse zu besuchen. Er weist aber auch auf offenbar bereits damals empfundene Mangelerscheinungen hin, wenn er ausführt: «Wenn nicht je zwei und zwei deutsche Klassen für den Unterricht vereinigt sein müßten und wenn am Lyceum (der 7. und 8. Klasse) das einte oder andere Fach in deutscher Unterrichtssprache gelehrt würde, so bliebe hinsichtlich der Berücksichtigung der Sprache der Minderheit wenig mehr zu wünschen übrig».

Seine Wünsche sollten noch für längere Zeit Traum bleiben. Der erste Wunsch, der nach einer Verselbständigung der einzelnen Klassen, dürfte erst im Zeitraum zwischen 1900 und 1910, als sich der Schülerbestand am Deutschen Gymnasium dank dem enormen Zustrom von Außerkantonalen fast verdreifachte (vgl. Tabelle: Total Schüler am Deutschen Gymnasium 1900/1901: 52, 1910/11: 144) erfüllt haben. Der

zweite, der nach einer stärkeren Berücksichtigung der Muttersprache im Lyzeum, fiel bei den frankophonen Behörden noch länger auf taube Ohren. Nach wie vor galt auch für die deutschsprachigen Schüler, wie die Studienprogramme belegen, das Französische auf dieser Schulstufe als ausschließliche Unterrichtssprache für alle Fächer, ausgenommen für das Fach Deutsche Literatur (2 Wochenstunden). Erst 1933 war man zu Zugeständnissen bereit: Ab dem Schuljahr 1933/34 wurde wenigstens das Sprachenprogramm, nämlich Deutsche Literatur, Latein, Griechisch und Französisch (zusammen 8 Wochenstunden) auf die Basis der Muttersprache gestellt. Viel später gesellte sich auch noch Englisch dazu. Für alle übrigen Fächer wie Philosophie, Geschichte und für sämtliche naturwissenschaftlichen Fächer (Mathematik, Chemie, Physik, Biologie usw.) wurde am Französischen als Unterrichtssprache festgehalten. Die letzten Schüler, die von diesem System hinsichtlich ihrer Französischkenntnisse enorm profitiert oder, was der Gerechtigkeit halber auch eingebracht sei, unter ihm gelitten hatten, verließen das Kollegium am Ende des Schuljahres 1969. Mit Beginn des Schuljahres 1970/71 wurde das integrale Deutsche Gymnasium und mit ihm Deutsch als Unterrichtssprache in sämtlichen Fächern während des gesamten Studienganges von der 1. bis zur 8. Klasse eingeführt. Die Gleichberechtigung mit den französischen Schülern war damit erreicht.

Das gleiche Jahr 1969/70 brachte auch für die zu diesem Zeitpunkt etwa fünfzig deutschfreiburgischen Schüler, die die am Kollegium bestehende Handelsschule besuchten, eine Wende. Ab diesem Jahr galt für sie, ausgenommen die noch bis Ende des Schuljahres 1971/72 weitergeführten Übergangsklassen, Deutsch als Unterrichtssprache für alle Fächer. Bisher waren auch sie, sogar in einem viel ausgeprägteren Maße als ihre Kollegen am Gymnasium, vor die Hürden der Vorherrschaft des Französischen im Unterricht gestellt gewesen. Schüler, die nach der 6. Klasse der Primarschule in die Handelsschule eintraten, hatten zuerst einen zweijährigen Vorkurs zu absolvieren. Während diesen beiden Schuljahren waren sie zwar mit einem eigenen deutschsprachigen Programm von den französischen Schülern getrennt, diesen gegenüber aber nicht gleichberechtigt. Sie mußten nämlich in der 1. Klasse elf, in der 2. Klasse zehn Stunden Französisch gegenüber nur vier Stunden Deutsch Muttersprache besuchen, während die Franzosen lediglich sechs Stunden Deutsch gegenüber acht beziehungsweise sechs Stunden Französisch Muttersprache zu absolvieren hatten. Im gleichen Sinne hatten deutschsprachige Schüler, die aus einer Sekundarschule in die Handels-

schule übertreten wollten, aber nicht genügend Französisch konnten, während eines Trimesters einen Vorkurs zu bestreiten, dessen Programm bei insgesamt 28 Wochenstunden 15 Stunden Französisch umfaßte. Damit wurden sie gründlich in ihre spätere Situation eingestimmt: Auf der sich an diese Vorkurse anschließenden «Höheren Handelsschule», bestehend aus einer dreijährigen Diplomabteilung und einer vierjährigen Maturitätsabteilung, wurde der Unterricht in allen Fächern außer den Sprachen auf Französisch erteilt.

Bezüglich der Wertung dieses Systems vom Standpunkt der Sprachenfrage aus ist eine Differenzierung notwendig. Freilich mag es in der freiburgischen Sprachenlandschaft eine Benachteiligung der deutschen Schüler gegenüber den französischen bedeutet haben, denn die eklatante Dominanz des Französischen konnte zweifellos mehr als Zwang denn als Chance empfunden werden. Demgegenüber stand die Optik der Schule, insbesondere als Internatsschule. Sie hatte die Programmgestaltung vorwiegend auf die Erwartungen der Eltern der außerkantonalen deutschsprachigen Schüler, die, wie bereits gezeigt, gegenüber den Deutschfreiburgern bis in die Sechzigerjahre hinein in der Mehrheit waren, ausgerichtet. Und diesen, vor allem jenen, die die Handelsschule besuchten, eröffnete das Programm mit der Vermittlung fundierter Kenntnisse der französischen Sprache eine reale Chance. Darin war denn auch der gute Ruf des Kollegiums St. Michael in der Deutschschweiz begründet.

Das Verhältnis Deutschfreiburgs zum Kollegium St. Michael

Die «Wende 1969» gibt Gelegenheit, kurz die Gründe zu beleuchten, die zu ihr führten, und summarisch auf die Entwicklung des Verhältnisses Deutschfreiburgs zum Kollegium St. Michael einzugehen. Hier sei im Sinne einer technischen Zwischenbemerkung noch einmal klargestellt, daß der in den Ausführungen gebrauchte Begriff «Deutschfreiburger» die im deutschen Kantonsteil inkl. Stadt Freiburg niedergelassenen deutschsprachigen Schüler meint.

Zuerst sollen Zahlen (vgl. Anhang 2) sprechen und die auffallenden Perioden der Vertretung Deutschfreiburgs an der Schule dokumentieren. Im ersten erfaßten Stichjahr 1865/66 stammten bei einem Total von 242 Schülern 162 aus dem Kanton Freiburg, von diesen wiederum waren 33, d. h. ca. 20 %, im deutschen Kantonsteil beheimatet. Rund fünfzig Jahre später zeigen die Zahlen ein noch düstereres Bild: Im

Schuljahr 1910/11 war die Gesamtschülerzahl auf 716, der Anteil der Schüler aus dem Kanton auf 355 angestiegen; gemessen an diesen aber sank der Anteil Deutschfreiburgs mit ca. 40 Schülern, einer Zahl, die vorher vermutlich nur sporadisch überschritten wurde, auf ganze ca. 11 %. Zwischen 1911 und 1920 erfolgte ein erster auffälliger Sprung, ein Umstand, der zum Gebrauch des Begriffs «zweite Phase» berechtigt. Die Zahl der Schüler aus dem deutschen Kantonsteil wuchs um über 100 % auf ca. 90 Schüler, was einem Anteil von ca. 26 % am Total der Schüler aus dem Kanton (355) entsprach. Dieses Verhältnis hielt sich, allerdings mit rückläufiger Tendenz, bis zum Jahr 1940/41. In den Vierzigerjahren erst war ein erneuter Anstieg der Schülerzahl aus den deutschsprachigen Bezirken um rund 70 % zu verzeichnen. Die Schulstatistik aus dem Jahr 1950/51 meldet bei einem Total von 970 Schülern 481 als aus dem Kanton Freiburg stammend, die Schülerliste des gleichen Jahres läßt auf die Präsenz von rund 130 Deutschfreiburgern schließen. Damit war die dritte Phase der Entwicklung eingeläutet. Sie war dadurch gekennzeichnet, daß sich die Zahl der deutschfreiburgischen Schüler während fast zwanzig Jahren um die genannte Höhe herum bewegte und demzufolge ihr Anteil am Total der Schüler aus dem Kanton fortwährend von ca. 28 % im Jahr 1950/51 auf ca. 15 % im Jahr 1960/61 zusammenschrumpfte. In den Sechzigerjahren schließlich wurde der Grundstein zur vierten Phase gelegt: Deutschfreiburg zog in diesem Zeitabschnitt dem französischen Kantonsteil mit Riesenschritten nach, indem es die Schülerzahl am Kollegium um ca. 270 % auf rund 300 (1970/71) steigerte und somit seinen Anteil am Total der Schüler aus dem Kanton auf wieder ungefähr 25 % anhob. Die Schule kam allerdings nicht vollumfänglich in den Genuß aller numerischen Früchte dieses Impulses, der sich auch in den Folgejahren gesamthaft gesehen fortsetzte. Vielmehr brachten die Siebzigerjahre, bedingt durch die schulinternen Umstrukturierungen, von denen vor allem das Kollegium Heilig Kreuz und in relativ geringem Maße das Kollegium Gambach «profitierten», eine leicht rückläufige Tendenz. So waren im Schuljahr 1980/81 noch 284 Schüler und Schülerinnen aus dem deutschen Kantonsteil im Schülerregister aufgeführt, ein Umstand, der auch ihren Anteil am Total der Schüler aus dem Kanton auf ca. 23 % verringerte.

Ein weiterer numerischer Aspekt ergibt sich aus dem Vergleich der Schülerzahl aus dem deutschen Kantonsteil mit der durch die eidgenössischen Volkszählungen erfaßten deutschsprachigen Wohnbevölkerung des Kantons. Danach hatte im Jahr 1870 lediglich jede zweihundert-

dreißigste deutschsprachige Haushaltung einem Sohn das Studium am Kollegium ermöglicht. Im Zeitraum zwischen 1890 und 1910 war ungefähr jeder tausendste deutschsprachige Einwohner Kollegiumsstudent, in dem zwischen 1920 und 1960 ca. jeder fünfhundertste. Im Jahr 1970 schließlich besuchte rund jeder zweihundertste Deutschfreiburger die Schule.

Eine detaillierte Untersuchung der Gründe, die diese numerisch erfaßte Entwicklung bestimmten, würde sowohl den Rahmen der als Abriß konzipierten Ausführungen sprengen als auch den Verfasser in zeitlicher Hinsicht weit überfordern. Deshalb drängen sich eine Einschränkung auf auffallende Aspekte und einige wesentliche Fakten und damit auch Vereinfachungen und Lücken auf.

Als erstes sticht ins Auge, daß der Seebezirk während einem guten Jahrhundert einen verschwindend kleinen Beitrag an die Präsenz Deutschfreiburgs am Kollegium geleistet hat: Die konsultierten Schülerlisten bekunden, daß sich im Zeitraum zwischen 1865 und 1970 nur vereinzelte «schwarze Schafe» aus diesem Bezirk an die Schule in der Kantonshauptstadt verirrten. Diese Tatsache läßt sich nur zu einem sehr unbedeutenden Teil mit dem Hinweis auf die Peripherielage und das mangelhafte Verkehrsnetz erklären, bestand doch bereits seit 1898 eine reguläre Zugverbindung zwischen Murten und Freiburg. Als aufschlußreicher bietet sich der Umstand an, daß auch dieser Bezirk, zusammen mit dem ganzen Kanton, jenen «wirtschaftlichen Dornröschenschlaf» schlief, der ihn fast ausschließlich auf die Bedürfnisse der landwirtschaftlich und kleingewerblich geprägten Gesellschaft einstellte und somit auch eine nur kleine Nachfrage nach Berufen schuf, die nur über den Weg der höheren Schulbildung erreichbar waren. Am meisten schließlich erklärt das traditionell schlechte Verhältnis des Bezirks zur Kantonshauptstadt. Ihr konservatives, klerikales und frankophones Gepräge, das sich, wie bereits weiter oben aufgezeigt, im Kollegium St. Michael widerspiegelte, stieß im liberalen und protestantischen deutschsprachigen Seeland nie auf Gegenliebe. Die in den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts offen zutagegetretene Separationsbewegung, die auf eine Angliederung des Bezirks an den Kanton Bern hinarbeitete, setzte diesbezüglich unmißverständliche und noch lange andauernde Zeichen. Als Folge davon wurden dem Bezirk weitgehende Freiheiten für die Organisation des Primar- und Sekundarschulwesens und damit auch dessen Ausrichtung auf das bernische Schulsystem zugestanden. Dies bewirkte, daß sich für die Schüler aus der Region der Eintritt in eine Berner Mittel-

schule harmonischer gestaltete als der Besuch des Kollegiums St. Michael, der mit nicht unerheblichen Übertrittsschwierigkeiten verbunden war.

Erst in den letzten zwanzig, vor allem in den letzten zehn Jahren hat sich der Seebezirk mit dem Kollegium angefreundet. Dies zeigt sich im Schulalltag darin, daß die alljährliche Murtener Solennitätsfeier jeweils spürbare Lücken in den Klassenbeständen hinterläßt, stellt doch das Seeland inzwischen rund 17 % der deutschfreiburgischen Schüler (Schuljahr 1980/81). Allgemein lag dieser Umschwung darin begründet, daß sich mit der zunehmenden Industrialisierung des Bezirkes und den sich daran anschließenden gesellschaftlichen Veränderungen die Nachfrage nach höherer Schulbildung steigerte und der Ausbau des Verkehrswesens die Mobilität der Schüler erhöhte. Speziell bedeutsam für den Seebezirk waren die am Kollegium eingetretenen schulinternen Reformen: Ab dem Schuljahr 1965/66 konnten deutschsprachige Schüler, die an einer Sekundarschule des Kantons in den Hauptfächern den Durchschnitt 4,7 erreicht hatten, ohne Aufnahmeprüfung in die Handelsschule eintreten, und ab dem Schuljahr 1969/70 galten die gleichen Bestimmungen für die Aufnahme in den lateinlosen Typus C des Gymnasiums. Damit waren, wenn auch eingeschränkt, für die Seeländer Schüler die Voraussetzungen für einen reibungslosen Übertritt in die Kantonsschule geschaffen, was denn auch die Präsenz der «Murtener» vorwiegend in den Klassen des Typus C sprunghaft ansteigen ließ. Auch dürften der in der Zwischenzeit eingetretene Verzicht auf den ausgeprägt konfessionellen Grundcharakter der Schule und die zunehmende Laisierung des Lehrkörpers einiges zur Entspannung beigetragen haben.

Die Gründe für die Entwicklung der Präsenz der deutschsprachigen Schüler aus dem Sensebezirk sind zum Teil ähnlich gelagert wie für das Seeland. So war auch dieser Bezirk bis etwa 1950 zur Hauptsache auf die Bedürfnisse der auf die wirtschaftliche Grundlage der Landwirtschaft und des Kleingewerbes aufgebauten Gesellschaft ausgerichtet. Die Landwirtschaft und der «goldene Boden» des Handwerks bestimmten demzufolge die Berufsorientierung; Mittelschulbildung, insbesondere das Gymnasium, war vorwiegend für das Berufsziel Pfarrer gefragt. Immerhin ist bemerkenswert, daß die am Kollegium bestehende Handelsschule für die Schüler aus dem Sensebezirk und der Stadt Freiburg zunehmend an Attraktivität gewann: Im Zeitraum zwischen 1900 und 1950 hat sich die Zahl der deutschfreiburgischen Handelsschulabsolventen mehr als verzehnfacht (1900: ca. 5, 1950: ca. 60), während sich die Zahl der Gymnasiasten lediglich knapp verdreifachte.

Auch die verkehrstechnische Erschließung des Bezirks hat den Besuch einer Schule in der Kantonshauptstadt wenig begünstigt. So wurde das Autobusnetz der GFM erst 1917 auf das Senseland ausgedehnt. Das Verkehrsnetz blieb dazu über Jahrzehnte hinweg frequenzmäßig derart dürftig, daß ein erheblicher Teil der Sensler Gymnasiasten im Sommer täglich einen respektablen Weg mit dem Fahrrad zurücklegen und im Winter in ein Internat (Kollegium oder Père Girard) eintreten mußten, wenn sie nicht bei Verwandten oder Bekannten in der Stadt Unterschlupf fanden. Dieser Umstand erforderte von den im Durchschnitt ohnehin nicht reichlich begüterten Eltern der Schüler große finanzielle Opfer.

Im Gegensatz zum Seeland war das Verhältnis des Sensebezirks zur Kantonshauptstadt und damit auch zum Kollegium nicht durch «höhere», d. h. politische und konfessionelle Differenzen bestimmt. Trotzdem stand die Schule offenbar im «Ausland» in einem bedeutend besseren Ruf als im eigenen Land. Die Vorherrschaft des Französischen und die «Versuchungen» des Stadtlebens haben diese Tatsache sicherlich stark geprägt. Auffallend jedenfalls ist, daß die meisten im deutschen Kantonsteil niedergelassenen und in der überwiegenden Mehrzahl eingewanderten Akademiker ihre Söhne nicht am Kollegium St. Michael, sondern an einer Internatsschule vorwiegend der Innerschweiz ausbilden ließen. Aber auch viele eingesessene Freiburger Familien vertrauten ihre Söhne, dem Rat der damaligen «Studentenmacher», der Dorfgeistlichen, folgend, leichter den außerkantonalen Internatsschulen als dem Kollegium an. Diese Tendenz vermochten jeweils lediglich die Krisenjahre, welche den Besuch einer außerkantonalen Schule aus verschiedenen Gründen erheblich erschwerten, zu durchkreuzen: zwischen 1910 und 1920 und zwischen 1940 und 1950 stieg die Zahl der deutschfreiburgischen Gymnasiasten am Kollegium um jeweils rund einen Drittel an.

Wie bereits gesehen, erfuhr das Bild der Präsenz Deutschfreiburgs am Kollegium St. Michael zwischen 1960 und 1970 gewaltige Retouchen: Die Gesamtschülerzahl wuchs, vor allem wegen eines enormen Zustroms zum Deutschen Gymnasium, um rund 60 %. Maßgeblich bestimmt wurde dieser Sprung durch die inzwischen stark veränderten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Das landwirtschaftliche Gepräge des Sensebezirks wurde in einzelnen Gebieten – sogar in einem ausgeprägteren Maß als im französischen Kantonsteil – durch die Niederlassung von Industrie- und Dienstleistungbetrieben verdrängt. Dieser wirtschaftliche Umbruch zog eine Veränderung der Berufsstruktur und zugleich eine Demokratisierung des Schulwesens nach sich, das sich im Bezirk im

Ausbau des Primar- und Sekundarschulsektors und auch in einer steigenden Nachfrage nach dem Mittelschulstudium nachhaltig niederschlug. Im Zuge dieser Entwicklung verbesserte sich auch die Stellung der deutschfreiburgischen Minderheit im Kanton. Hiezu leistete ab 1959 die Deutschfreiburgische Arbeitsgemeinschaft mit ihrem Streben nach einer Förderung des sprachlichen und kulturellen Selbstbewußtseins im deutschen Kantonsteil bedeutende Dienste. Ihr Wirken beseitigte die letzten Hindernisse zu der in der Sprachencharta von 1969 festgehaltenen Gleichberechtigung von Deutsch und Welsch im Kanton. Eines dieser Hindernisse war das Lyzeum am Kollegium St. Michael, das immer noch im Zeichen der Vorherrschaft des Französischen stand. Mit der Einführung des integralen Deutschen Gymnasiums im Jahr 1969 waren schließlich die deutschfreiburgischen Schüler – wenigstens im Unterricht – nicht mehr vor Sprachbarrieren gestellt.

Daß die Präsenz der Deutschfreiburger an der Schule zwischen 1970 und 1980 rückläufig war, war vor allem im Platzmangel und in der Reform der Orientierungsstufe (obligatorische Schuljahre 7–9) begründet. Mit seinen im Jahre 1970 rund 1400 Schülern, die nur durch das Ausweichen auf die Räumlichkeiten des immer mehr abmagernden Internats und durch den notdürftigen Umbau des «Maison Odet» beherbergt werden konnten, platzte das Kollegium sprichwörtlich aus allen Nähten. In dieser Situation wurde der – nicht unbestrittene – Entscheid gefällt, die ersten beiden Klassen des Deutschen Gymnasiums in eine Art Dépendance, nämlich in ein Gebäude der vom Staat inzwischen erworbenen «Villa St-Jean» im Pérollesquartier zu verlegen. In dieser neuen Umgebung sollten sie, und etwas später auch die dritten Gymnasialklassen, bleiben, denn im Zuge der Orientierungsstufenreform wurden alle deutschsprachigen 1. bis 3. Klassen (Mädchen und Knaben) dem Kollegium Hl. Kreuz anvertraut. Seither, konkret seit 1976, führt das Deutsche Gymnasium am Kollegium St. Michael nur noch geschlechtlich gemischte Klassen 4 bis 7, und dies gemäß einem Aufteilungsschlüssel zwischen ihm und dem Kollegium Hl. Kreuz. Erwähnenswert ist schließlich noch, daß die deutschsprachige Diplomabteilung an der Handelsschule des Kollegiums wegen Schülermangels nur ein kümmerliches und kurzfristiges Dasein (von 1972 bis 1975) führte. Nachdem ein Rettungsversuch mit dem Zuzug von Mädchen fehlgeschlagen war, wurde sie an das Kollegium Gambach abgetreten (über die näheren Umstände vgl. Beitrag von W. Eichhorn, Das Kollegium Gambach).

*

Zum Schluß sei noch dem vorläufigen Endpunkt der Sprachenfrage am Kollegium, der zugleich einem Höhepunkt der Entwicklung gleichkam, das Wort gegeben. Es geht um die Stellung des Deutschen Gymnasiums innerhalb der Struktur des Kollegiums St. Michael. Bereits 1970 kam im Großen Rat eine Interpellation des Düdinger Großrats Peter Burri zur Sprache, die eine vollständige Unabhängigkeit des Deutschen Gymnasiums innerhalb des Kollegiums anregte. Der damalige Erziehungsdirektor Max Aebischer konnte den Interpellanten zwar mit dem Hinweis befriedigen, daß eine relative Unabhängigkeit durch die Schaffung des Amtes der Vorsteher, die sich um die spezifischen Belange der Schüler und Professoren ihrer Abteilungen zu kümmern hätten, gewährleistet sei. Aber die Frage blieb im Raum stehen und sollte wenige Jahre später, nämlich 1975, für Schlagzeilen sorgen. In der Zwischenzeit hatte sich der Wind sogar verschärft: Es ging jetzt nicht mehr nur um die Autonomie des Deutschen Gymnasiums am Kollegium, sondern um die Schaffung eines autonomen Deutschen Gymnasiums überhaupt. Zu diesem Zweck sollten nach den Vorstellungen der Initianten alle deutschsprachigen Abteilungen der bestehenden Mittelschulen St. Michael, Hl. Kreuz und Gambach am Kollegium St. Michael zusammengefaßt und von einem deutschsprachigen Rektorat geführt werden. Befürwortet wurde dieses Projekt von dem Vorsteher und der Mehrheit der Lehrerschaft des Deutschen Gymnasiums am Kollegium St. Michael, dem Vorstand des Elternvereins Kollegium St. Michael/ Hl. Kreuz, diversen Interpellanten im Großen Rat und der Arbeitsgruppe «Bildungswesen» des regionalen Entwicklungskonzeptes der Region Sense. Sogar der Kommentator in der «Liberté» vom 8. Juli 1975 brachte ihm viel Verständnis entgegen: Er folgerte, daß das Verlangen der Deutschfreiburger nach einer unabhängigen Mittelschule ein Ausdruck dafür sei, daß sie gleichberechtigte Partner sein wollten. Auf keine Gegenliebe stieß die Idee bei der Schulleitung und den deutschsprachigen Professoren des Kollegiums Hl. Kreuz sowie auch bei ehemaligen deutschsprachigen Kollegiumsschülern, die noch das «alte» Lyzeum besucht hatten und deshalb eine zweisprachige Schule nicht missen wollten. Der deutschsprachige Club des Großen Rates und die Deutschfreiburgische Arbeitsgemeinschaft schließlich stellten sich vorsichtig auf die Seite der Befürworter, verlangten aber die Einsetzung einer Kommission, die alle mit der sich aufdrängenden Umstrukturierung des Mittelschulwesens anfallenden Probleme untersuchen und Lösungen ausarbeiten sollte.

Die «Freiburger Nachrichten» vom 24. Mai 1975 waren optimistisch: Sie schlossen aus den damaligen Indizien, daß die Erziehungsdirektion nun offensichtlich gewillt sei, «den Wunsch Deutschfreiburgs nach einem autonomen Deutschen Gymnasium an die Hand zu nehmen und zu verwirklichen». Und auch die «Liberté» rechnete nach der ersten Runde der durch die Erziehungsdirektion veranlaßten Konsultationen im Juli mit der Möglichkeit, daß die Deutschfreiburger gegen 1979 oder 1980 hin ein unabhängiges Deutsches Gymnasium besitzen würden.

Diese Daten sind jetzt bereits Vergangenheit, und an der Struktur des freiburgischen Mittelschulwesen hat, nebst der Reform der Orientierungsstufe, lediglich die Gründung des Gymnasiums in Bulle etwas geändert. Das Deutsche Gymnasium am Kollegium St. Michel als autonome deutschsprachige Mittelschule des Kantons ist Wunschtraum geblieben. Es hat immerhin seine Selbständigkeit als Abteilung des Kollegiums maßgeblich stärken können. Den einstigen «Separationsbestrebungen» steht der feste Wille des heutigen Erziehungsdirektors entgegen, die in der Stadt Freiburg angesiedelten Mittelschulen des Kantons auf dem Prinzip der Zweisprachigkeit zu belassen. So bleibt einzig die Möglichkeit offen, die Selbständigkeit des Deutschen Gymnasiums im Rahmen einer Neustrukturierung des Kollegiums nach dem Vorbild des Kantonalen Lehrerseminars zu erreichen: Ein Kompromiß, mit dem allen gedient wäre.

ANHANG 1

Ehrerbeitige Vorstellung der Gemeinde Düdingen
an den Tit. Hohen Großen Rath des Kantons Freiburg

Hochgeehrter Herr Präsident!
Hochgeehrter Herrn!

Mit wahrer Freude haben wir unterzeichnete deutsche Bewohner des Kantons Freiburg den Beschluß aufgenommen, durch welchen der Große Rath im vergangenen Jahre die Schule des Kollegiums umgestaltet und auf ihre eigentliche Bestimmung zurückgeführt hat.

Aber unsere Freude wurde nicht wenig getrübt, als wir vernahmen, daß bei dieser Umgestaltung unser deutsche Bezirk gar nicht berücksichtiget, und für denselben in der Wirklichkeit nichts gethan worden. Jene so sehr gewünschten und so nothwendigen Schulen bleiben den deutschen Zöglingen beinahe verschlossen, da sie nur vermittelst einer

Sprache, die ihnen fremd ist, sie besuchen und befolgen können. Dadurch werden sie genöthigt, etwa zwei Jahre mehr als die übrigen Zöglinge auf die nothwendige Vorbereitung zu verwenden, was ohne Zeitverlust und beträchtlichen Unkosten nicht geschehen kann.

Die Beeinträchtigung ist also offenbar. Doch könnte noch beigefügt werden, daß auch diejenigen, welche die nöthige Zeit wie ihr schweres Geld zur Erlernung der französischen Sprache zum Opfer bringen könnten, noch immer im Nachtheile bleiben würden, indem es ihnen immer schwieriger und mühsamer wäre, gleichen Schrittes mit den Andern vorwärts zu kommen, und sie die Schmach hätten, fortwährend die letzten Plätze einzunehmen, was gewiß sehr entmuthigend ist, und auch andere nachtheilige Folgen haben könnte.

Die Gelegenheit, die französische Sprache zu lernen ist zwar den Deutschen dargeboten. Allein darin liegt weder eine Entschädigung noch eine Begünstigung, weil der nämliche Vortheil auch den Französischen dargeboten ist. Würden diese zufrieden sein, dann ihre andern Studien in deutscher Sprache zu machen?

Es ist wahr, daß diese die Mehrheit ausmachen. Aber die Deutschen bilden wohl den fünften Theil der katholischen Bevölkerung des Kantons; die Deutschen tragen auch die Lasten wie alle Andern: sollen sie denn nicht auch gleich berechtiget, gleich behandelt und gleich berücksichtiget werden? – Man macht für andere weniger zahlreiche Bezirke wohl größere Opfer.

Wir erkennen, daß es unseren Zöglingen nützlich ist, die französische Sprache gründlich zu erlernen, aber die deutsche Sprache ist ihnen nicht nur nützlich, sondern unumgänglich nothwendig. Deutsch müssen unsere Priester uns predigen und uns unterrichten, deutsch müssen unsere Beamten die Geschäfte führen und zu uns reden, auch deutsch müssen wir mit dem größten Theile der Schweiz verkehren. Niemand wird aber behaupten, daß zu allem dem jene Sprachkenntnis, welche zum Eintritt ins Kollegium gefordert wird, schon hinreichend sei: Niemand wird leugnen, daß im Laufe der Schule die Sprache immer betrieben und immer mehr gebildet werden müsse. Haben aber die Deutschen dazu Gelegenheit, wenn sie die untere Schule in einer Sprache machen müssen, welche nicht die ihrige ist?

Wir können daher nicht begreifen, wie man die deutschen Studenten so sehr zurückgesetzt und ihnen die wissenschaftliche Laufbahn so sehr erschwert hat. Es ist ein Mißverhältniß, das nothwendig gehoben werden muß.

Man hat uns gesagt, daß einige aus Ihnen, Hochgeehrte Herrn! dieses Mißverhältnis schon eingesehen, und den Willen geäußert haben demselben abzuhelfen. Mit desto größerer Zuversicht legen wir Ihnen allso die Bitte vor beschließen und verordnen zu wollen, daß für künftigen Herbst und für die weitere Zukunft auch zwei oder drei deutsche Professoren angestellt werden, damit die deutschen Zöglinge die Schulen des Kollegiums in ihrer Muttersprache mitmachen können.

Dadurch wird das Kollegium sowohl an Ansehen als an Schülerzahl gewinnen. Es wird auch den Jünglingen aus der deutschen Schweiz zugänglich, welche immer mit Vorliebe nach Freiburg kamen, um nebenbei französisch zu lernen, und unsere Studenten werden nicht mehr anderswo suchen müssen, was sie hier zu finden das Recht haben: es wird auch der Stadt zu nicht geringem Vortheile gereichen.

In der Hoffnung, der Große Rath werde unsere unterthänigste Bitte gütigst aufnehmen und bewilligen, verharren wir mit aller Hochachtung

Ihre unterthänigsten Diener

Düdingen den 1 ten bis 9 ten May 1858

Hier folgen die Unterschriften des Gemeinderaths

Sig. der Ammann Jungo Peter Alois
u. Gemeindeschreiber Joh. Stucky

ANHANG 2

Übersicht über die Präsenz Deutschfreiburgs am Kollegium St. Michael (1865/66 bis 1980/81)

Stichjahr	*Total Schüler*	*Total Schüler aus dem Kanton Freiburg*	*Schüler aus dem deutschen Kantonsteil an allen Sektionen*	*Deutschfreiburger Schüler am Gymnasium und Lyzeum*	*Total Schüler am «Deutschen Gymnasium» (Klassen 1–6)*
1865/66	242	162	33	24	43
1870/71	242	139	26	20	27
1880/81	244	156	19	7	40
1890/91	283	keine Angabe	40	35	52
1900/01	352	207	30	25	52
1910/11	716	355	39	32	144
1920/21	614	349	89	48	71

1930/31	657	422	90	39	98
1940/41	792	386	90	44	140
1950/51	970	481	133	72	143
1960/61	1298	927	133	83	207
1970/71	1418	1251	306	267 (Typ A, B, 1.–8. Klasse)	319
1980/81	1253	1216	284	284 (Typ A, B, C, E, 4.–7. Klasse)	308

Bemerkungen:

1. Die Tabelle erfaßt die im deutschen Kantonsteil (inkl. Stadt Freiburg) niedergelassenen deutschsprachigen Schüler.
2. Da die konsultierten Schülerlisten trotz Berücksichtigung einschlägiger Geschlechts- bzw. Vornamen und des Verhältnisses Wohnort/Bürgerort nicht immer eine eindeutige Zuordnung ermöglichten, haben die Zahlen der Rubriken 4 und 5 (ausgenommen Stichjahr 1890/81) lediglich approximativen Wert. Das gleiche gilt demzufolge für die aus ihnen erschlossenen Tendenz- und Verhältniswerte.

Literatur

(Die Entlehnungen wurden in den Ausführungen nicht speziell gekennzeichnet)

- Encyclopédie du Canton de Fribourg, Bd. 1 und 2. Fribourg 1977.
- Geschichte des Kantons Freiburg, 2 Bde. Freiburg 1981.
- Großrieder, Hans. Das Kollegium St. Michael. Freiburg 1980.
- Jordan, Joseph. Le pensionnat des Jésuites de Fribourg (1827–1847). In: Le Message du Collège 4/1977, S. 187–207; 1/1978, S. 16–32 und 4/1978, S. 243–249.
- Koller, A. Über die Organisation der Gymnasien in den sprachlichen Grenzgebieten. Eröffnungswort zu der am 3. und 4. Oktober 1885 in Freiburg gehaltenen 26. Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer. Separatdruck aus dem 18. Jahresheft des genannten Vereins, Aarau o. J.
- Strobel, Ferdinand. Die Jesuiten und die Schweiz im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Schweizerischen Bundesstaates. Olten 1954.

Quellen

- Bianchi, Lino, Collège St. Michel, Ecole supérieure de commerce, Dates des changements importants intervenus depuis 1966, Fribourg 1980, Polykop.
- Catalogue du Collège St-Michel 1911 und 1921, Archiv des Kollegiums.
- Collège cantonal Saint-Michel, Fribourg, Palmarès et notes de mérite, verschiedene Jahrgänge, Archiv des Kollegiums.
- Collège cantonal Saint-Michel, Fribourg, Programme des Etudes, verschiedene Jahrgänge, Archiv des Kollegiums.
- Compte-rendu et Catalogue du Collège St-Michel 1931 und 1941, Archiv des Kollegiums.
- Correspondance intérieure du Conseil d'Etat 1858, Nr. 57, AEF.

- Die Wohnbevölkerung des Kantons Freiburg nach Sprachen, gemäß den Ergebnissen der eidgenössischen Volkszählung ab 1850, handschriftliche Tabelle, zur Verfügung gestellt von Moritz Boschung.
- Ehrerbietige Vorstellung der Gemeinde Düdingen an den Titl. Hohen Großen Rath des Kantons Freiburg, Düdingen, den 1. bis 9. May 1858, Gemeindearchiv Düdingen, beigesteuert von Hugo Vonlanthen.
- Freiburger Nachrichten Nr. 118 vom 24. Mai 1975 und Nr. 167 vom 21. Juli 1977.
- Gesetz vom 7. September 1857 betreffend das revidierte Schulgesetz, Wiedereinführung des Kollegiums. Auszug der für die Sprachenfrage einschlägigen Artikel, zur Verfügung gestellt von Moritz Boschung.
- La Liberté vom 26. November 1970 und vom 8. Juli 1975.
- Le Message du Collège 3/1951, 3/1961 und 3/1971, Archiv des Kollegiums.
- Protokoll des Staatsrates 1858, S. 684, AEF.
- Protokoll des Staatsrates 1859, S. 106, AEF.
- Protokoll des Staatsrates 1862, S. 622, AEF.
- Tableaux des Prix et des notes de mérite des élèves du Collège St-Michel 1866, 1871 1881, 1891, 1901, Archiv des Kollegiums.

Das Kollegium Gambach

Von Werner Eichhorn

Welche Veränderung das höhere Bildungswesen Freiburgs im Laufe der letzten 75 Jahre durchlaufen hat, ergibt sich deutlich bei der Betrachtung des Bildungszieles, das der erste Direktor des Kollegium Gambach, Professor Dr. Pierre Clerget, bald nach Eröffnung der ersten kantonalen Lehranstalt, zur wirtschaftlichen Ausbildung von Mädchen skizziert hat:

«Die soeben in Freiburg eröffnete Höhere Töchterhandelsschule konnte eine recht erfreuliche Anzahl Schülerinnen aufnehmen, ein sicherer Beweis dafür, daß diese Bildungseinrichtung tatsächlichen Bedürfnissen gerecht wird.

Die Schule umfaßt drei Studienjahre, deren zwei erste bereits unterrichtet werden. Es werden Schüler aufgenommen, die alle Kurse besuchen und mit dem Diplom abschließen, sowie Hörerinnen, die ihre allgemeine Ausbildung durch Spezialfächer zu vervollkommnen wünschen.

Es ist das Ziel der Schule, den Mädchen, die sie besuchen, eine gediegene Ausbildung zu vermitteln, die sie befähigt, intelligente und willige *Hilfskräfte* zu werden. Die Ausbildung soll ihnen erlauben, alle geistigen

Kräfte so aktiv in Dienst zu stellen, daß der Handel für sie nicht zu einer rein mechanischen Tätigkeit wird, bei der man lediglich einkauft, um wieder zu verkaufen. Die Wirtschaftstätigkeiten, die keine körperliche Kraft, hingegen Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Wachsamkeit oder Genauigkeit verlangen, entsprechen in vollem Einklang dem Charakter der Frau.

Wir denken dabei nicht allein an Buchhaltungsarbeiten und Korrespondenz, sondern an die heute vermehrt angebotenen Stellen für Kurzschrift und Maschinenschreiben, weiterhin auch an Stellen in Banken, Versicherungen sowie in Verwaltungen des Bundes und der Kantone. Andererseits vermag die Frau, als *Gefährtin ihres Mannes*, diesem unzählige Dienste dadurch zu leisten, daß sie etwa den Schriftwechsel führt oder noch direkter am Geschäft sich beteiligt.

Für die *verwitwete Frau*, deren Aufgabe darin besteht, im Interesse ihrer Kinder ein Geschäft fortzuführen, ist die wirtschaftliche Ausbildung noch unerläßlicher. Schließlich besteht auch die Pflicht, den Frauen die Regeln des gesunden Wirtschaftens beizubringen und aus ihnen gute Hausfrauen zu machen, die sorgfältig mit dem Haushaltsgeld umgehen. Und hat nicht schließlich später die *Mutter ihren Söhnen* die Wege aufzuweisen, die sich allseits ihrem Wissen und Handeln eröffnen? Vermag sie dann nicht viel sicherer bei der Wahl von Studien- und Berufslaufbahn zu helfen? Bereits dieses Resultat wäre so lobenswert und von derartigem Nutzen, daß bereits dieses ihre beruflich breitgefächerte Ausbildung rechtfertigte. Das Wissen um die sozialen Probleme, die unsere Zeit bewegen und erschüttern, verdienen sehr wohl das Interesse der Frau. Wir besitzen genügend Beweise dafür, daß durch den Einsatz der Frau gewisse Probleme des Arbeitslebens auf höchst wirksame Weise gelöst wurden: etwa bei der Arbeitsaufsicht oder bei der Bekämpfung des Sweating-Systems, selbst dort, wo gesetzliche Vorschriften unwirksam blieben.

Der bedeutsame, höchst erzieherische Wert eines Wirtschaftsfaches verdient gewiß der Beachtung.» (La Liberté 35/246 [25. 10. 1905]).

Vielleicht sind wir heute nüchterner und wirklichkeitsbezogener geworden und beachten eher den Eigenwert der Frau, ohne primär daran zu denken, sie als Hilfe ihres Mannes, als willige Hilfe oder als Beraterin ihrer Kinder während der Ausbildungsjahre auszubilden und zu erziehen. Bereits Georges Python hatte eine weitreichendere Konzeption, als lediglich Branchenkenntnisse und Handelsfertigkeiten zu vermitteln, die am nächsten Krämertisch realisierbar wären. Oder, um mit Gaston Castella zu sprechen: «Georges Python wollte, daß diese Schule

nicht ein Institut für Handelsstudien sei, sondern eine Hochschule, in der die Kultur schlechthin einen Ehrenplatz einnimmt. Sein klares Genie erfaßte, daß das Gesamte der Kultur in der Lage ist, das Engstirnige zu bannen, das in den Köpfen jener gedeiht, die Opfer übertriebener Spezialisierung werden». (Bull. 47 [1955] 3).

Freiburger Tradition

Damit nicht allein Wissen und Schulung, sondern auch Bildung und Erziehung auf dem Hintergrund christlich-abendländischer Kultur vermittelt, erlebt und gelebt werden konnten, wandte sich Georges Python als Direktor des freiburgischen Erziehungswesens an die seit 1634 in Freiburg beheimatete Kongregation der Ursulinen. Nicht allein die von Freiburg ausgegangenen Gründungen der Ursulinen in Luzern (1659) und Brig (1661) für die Mädchenbildung, sondern auch die hinwiederum von Luzern aus getragene Gründung in Freiburg/Breisgau (1696), mit ihren Filialen in Villingen (1782) und Breisach (1820), führten bis in dieses Jahrhundert und bis in diese Tage zu teilweise renommierten Instituten und Gymnasien für Mädchen (Hans Albisser, Die Ursulinen zu Luzern, Stans 1938, S. 48). Anne de Xainctonge hatte ihren Töchtern, den Ursulinen, zur Aufgabe gesetzt, sich neben der Selbstheiligung ganz der Erziehung der weiblichen Jugend hinzugeben (Archiv des Klosters Ste Ursule in Freiburg, Constitution de l'Institut de la Compagnie de Ste Ursule).

Spätestens seit der Errichtung der Universität in Freiburg, dem Zuzug auswärtiger und ausländischer Professoren, von Studenten und Studentinnen, zeigte es sich, daß die Ausbildung im höheren Schulwesen, wie sie für junge Männer seit Jahrhunderten und mit viel Erfolg durch den Jesuitenorden grundgelegt, im Kollegium St. Michael in Freiburg seine Verwirklichung fand, einer Ergänzung für junge Frauen bedurfte. Georges Python, dem auch die heutige Universität weitgehend ihr Entstehen verdankt, hat deshalb zur gleichen Zeit eine Reihe von bestehenden Bildungseinrichtungen gefördert oder gar neu geschaffen, um einerseits die personelle Einzugsbasis der Universität zu erweitern, zum andern aber, um dem vermehrten Wunsche nach besseren Bildungseinrichtungen, wie er vor allem von Seiten der Universitätslehrer zum Ausdruck gebracht wurde, entgegenzukommen; nicht zuletzt trug er dabei auch den dringender werdenden Forderungen der Bevölkerung Freiburgs Rechnung: dies gilt für das Kollegium Heilig Kreuz, das Institut vom heiligen Herzen in Stäffis, das Lehrerseminar oder das Kollegium

Gambach, um einige der von ihm geförderten höheren Bildungsanstalten zu nennen.

Die Gründung der Kollegien Hl. Kreuz oder Gambach fällt in eine Zeit, in der die städtische Sekundarschule für Mädchen, von welcher der Hauptsukkurs erwartet werden konnte, etwa in den Jahren 1904–1905 nach dem Bericht ihres damaligen Leiters, des Chorherrn Quartenoud, lediglich 148 Schülerinnen für die ganze Schule zählte (La Liberté 35/178 [5. 8. 1905]). Und dies bei einem sonst doch recht florierenden Primarschulwesen im Kanton Freiburg, wo um die genau gleiche Zeit (1904/1905) insgesamt 21 987 Kinder, 371 französische und 126 deutsche Schulen besuchten (La Liberté 35/179 [6. 8. 1905]).

Daraus wird ersichtlich, daß es Staatsrat Python nicht allein daran gelegen war, die Binnenverhältnisse des Kantons Freiburg für das Schulwesen zu regeln, sondern auch die Möglichkeiten zu schaffen, auswärtige Schüler und Schülerinnen in Freiburg auszubilden. Diese kamen denn auch, wie sich aus den Schülerlisten entnehmen läßt, recht bald nicht nur aus näheren und weiteren Kantonen, sondern aus nahezu allen benachbarten Ländern Europas.

Als sich Erziehungsdirektor Georges Python an Mère Aloysia Berchier als Generaloberin der Ursulinen, sowie deren Assistentin, Mère Gonzague Maillard wandte, wußte er wohl um die Leistungen der Kongregation in Freiburg und Umgebung, zumal die übrigen Häuser der Gemeinschaft, die einstmals aus Pruntrut in die Stadt Freiburg gekommen war, innerhalb des Kantons Freiburg ebenfalls seiner Erziehungs- und Kultusdirektion unterstanden.

Die ersten Vorverhandlungen betrafen vorwiegend drei Punkte:

- die Beherbergung der kantonalen Wirtschaftsschule in den Räumen der Kongregation;
- die Mitwirkung der Schwestern im Unterricht, zusammen mit den Professoren, unter einem staatlich ernannten Direktor;
- die eigenständige Leitung eines der Schule direkt angeschlossenen Internats.

Die gemeinsamen Überlegungen führten recht bald zum Erfolg. Und mit Recht formulierte einmal der spätere Direktor der Schule, Max Turmann, in Anwesenheit von Mère Aloysia Berchier an Georges Python gewandt: «Die Schule ist gewissermaßen Ihr Kind; könnte man in der Tat nicht sagen, es hat den Staat Freiburg zum Vater, die Kongregation der Ursulinen zur Mutter?» (Bull. 6 [1914] 19).

Die Kongregation bereitet im Sommer 1905 die erforderlichen Räume zur baldigen Eröffnung vor, und als der Schulbetrieb längst läuft, kann die Erziehungsdirektion dem Staatsrat die definitive Genehmigung der bereits eröffneten Schule beantragen, die mit der Annahme des Schulreglementes am 16. Februar 1906 dekretiert wird. Damit ist die Schule auch rechtlich definitiv eröffnet (Bull. 6 [1914] 19).

Aufbauphase des Kollegium Gambach

Als am 16. Oktober 1905 die ersten Schülerinnen und Professoren in einem Teil des Ursulinenkonvents an der Alpengasse in Freiburg den Unterricht aufnahmen, war weder vorauszusehen wie sich die Schulstruktur, noch wie sich die Schülerzahl entwickeln würde. Die ersten 13 oder 14 Schülerinnen – ihre genaue Zahl ist in den Quellen kontrovers – wurden für den vorgesehenen dreijährigen Studiengang in zwei verschiedene Klassen eingewiesen, um den Vorstudien einiger Schülerinnen Rechnung zu tragen.

Für den Lehrkörper hatte man 5 Universitätsprofessoren und drei Schwestern aus der Kongregation der Ursulinen gewonnen, wobei Prof. Pierre Clerget die Leitung der Neugründung zufiel. Wenngleich die Zeit seines Direktorats lediglich 10 Monate dauerte (1905–1906), waren doch gerade jetzt recht wichtige Entscheide zu fällen, die noch auf Jahrzehnte hinaus das Bild der Schule prägen sollten: zunächst war die Öffentlichkeit zu gewinnen.

Vom Vorhaben, eine höhere Wirtschaftsschule für Mädchen ins Leben zu rufen, erhielt die Öffentlichkeit erstmals am 6. August 1905 Kenntnis, als «La Liberté», noch vor anderen Organen, von den Verhandlungen des Staatsrates berichtete, der in seiner Sitzung vom 1. August 1905 ausdrücklich die Maßnahmen billigte, die zur Vorbereitung der beabsichtigten Gründung dieser Wirtschaftsschule getroffen worden waren. Verhandlungspartner des Staatsrates waren die seit dem Dreißigjährigen Kriege in Freiburg heimischen Ursulinen mit Mutter Aloysia Berchier und Mutter Gonzague Maillard. Wenngleich sich diese Verhandlungen noch einige Zeit hinzogen und erst durch die Übereinkunft zwischen dem Kanton Freiburg und den Ursulinen am 26. September 1909 ihren ersten Abschluß fanden, war man sich beiderseits darüber einig, für den Unterrichtsbeginn keinerlei Verzögerungen eintreten zu lassen:

Erziehungsdirektor Python war für die Beschaffung des Lehrpersonals, die Ursulinen für die Bereitstellung der Räumlichkeiten bemüht. Den

Unterricht in den Wirtschaftsfächern und den Naturwissenschaften übertrug man Universitätsprofessoren, den der Sprachen vorwiegend den Ordensschwestern. Mit der staatlichen Leitung der Schule beauftragte Python Prof. Clerget, mit der Leitung des angeschlossenen Internats, auf Vorschlag der Kongregation, Schwester Ignace Widmer (vgl. Journal de Fribourg 46/94 [8. 8. 1905]; Freiburger Nachrichten 91 [8. 8. 1905]).

Bereits war der Unterricht im Gange, als mit der Annahme des Reglements für die Neugründung durch den Staatsrat am 16. Februar 1906 gerade rechtzeitig die Instruktionen erteilt wurden, um den Studiengang des Jahres 1906/1907 den Erfordernissen für die Schlußexamen anzupassen. Die erste Prüfungsjury unter Prof. Jean Brunhes und im Beisein des Bundesdelegierten, Herrn Junod, Vertreter des Eidg. Wirtschaftsdepartements, verleiht nach viertägigen mündlichen und schriftlichen Prüfungen am 20. Juli 1907 an Anna Koller aus Freiburg und Josephine Zehnder aus Einsiedeln die ersten beiden Diplome (Bull. 1 [1909] 14).

Der in der Presse erschienene unsignierte Beitrag über die schriftlichen Prüfungen vom 16./17./18. Juli 1907 und die mündlichen Prüfungen vom 20. Juli 1907 weist in Duktus und Inhalt auf Prof. Clerget als Verfasser hin, wohl seine letzte amtliche Verlautbarung vor seinem Weggang nach Lyon:

«Wir besitzen im Kanton Freiburg bereits das Bakkalaureat für Jungen; um diese Einrichtung zu vervollständigen, hat der Staatsrat ein gleiches Diplom für Mädchen eingeführt. Erstmals letzte Woche wurden diese Examen abgenommen. Die schriftlichen Examen fanden Dienstag, Mittwoch und Donnerstag statt; die mündlichen Samstagnachmittag. Bei den mündlichen Examen vertrat Herr Junod das Eidg. Wirtschaftsdepartement. Zwei Kandidatinnen stellten sich der Prüfung: Fräulein Koller aus Freiburg und Zehnder aus St. Gallen (!), Schülerinnen der Höheren Handelsschule in Freiburg. Alle beide haben gute Examen abgelegt und bestanden; Fräulein Koller hat die Bewertung «besonders ausgezeichnet» erhalten, damit die höchste Note. Diese Resultate unterstreichen die Bedeutung der Ausbildung, die an der Höheren Handelsschule für Mädchen in Freiburg vermittelt wird. Diese Schule wurde, wie unsere Leser wissen, kürzlich durch den Kanton Freiburg gegründet und erhält finanzielle Unterstützung durch die Eidgenossenschaft. Wir glauben, die Eltern der Kinder, die eine Berufsausbildung zu erwerben wünschen, welche ihnen den Zugang zu Handel, Industrie oder Finanzgesellschaften ermöglicht, auf diese Möglichkeit hinweisen zu müssen. Es bleibt anzumerken, daß die Höhere Handelsschule für Mädchen bei

Vermittlung einer umfassenden technischen Ausbildung keinesfalls die Allgemeinbildung vernachlässigt und insbesondere die literarische Bildung pflegt, die so vortrefflich dem Wesen der Frau entspricht» (La Liberté 37/168 [23. 7. 1907]).

Diese Ausführungen vertiefen erneut die Absicht von Staatsrat Georges Python, der mit der Initiative für ein Institut der Wirtschaftswissenschaften eine Einrichtung beabsichtigte, die über das rein Schulische hinaus der Gesamtkultur des Menschen verpflichtet blieb.

Dementsprechend weist auch bereits der erste, von der Erziehungsdirektion erarbeitete Fächerplan ein breites Angebot auf: drei moderne Sprachen, darunter Französisch und Deutsch, Literatur, Geschichte, Physik, Chemie, Geographie, Volkswirtschaft, Privatrecht und Handelsrecht.

Neben den drei Ursulinen Sr. Ignace Widmer, Sr. Marie-Bernard Keller und Sr. Marguerite Oberson unterrichten die Universitätsprofessoren Giulio Bertoni, Paul Girardin, Jean Brunhes und Pierre Tuor, während Direktor Pierre Clerget neben seinen Verpflichtungen als Professor an der Universität 16 Stunden Unterricht übernimmt (Bull. 47 [1955] 10).

Dennoch bleiben die Diplomabgänge bis zur Übersiedlung vom Konvent an der Alpenstraße auf den Gambachhügel relativ gering:

Jahr	*Anzahl*	*Quelle*
1907	2	Bull. 1 (1909) 9
1908	4	Bull. 1 (1909) 9
1909	8	Bull. 1 (1909) 9
1910	4	Bull. 2 (1910) 16
1911	8	Bull. 3 (1911) 3
1912	9	Bull. 4 (1912) 3
1913	15	Bull. 5 (1913) 3
	50	

Überhaupt sind die schulischen Verhältnisse dieser Aufbauphase recht bescheiden. Neben drei Klassenräumen existiert ein vierter, der von Schulleitung und Professoren gemeinsam benutzt wird. Direktor Turmann klagt: «Es ist müßig Ihnen zu erklären, wie sehr wir uns für den Umzug beeilen: denn auf Grund des beachtlichen Anwachsens der Schülerzahlen im Vorbereitungskurs und der 1. Klasse, sind wir gegenwärtig stark beengt: die letzte Ecke wird ausgenutzt und an gewissen Tagen mein Arbeitsraum zum Klassenzimmer umfunktioniert» (Bull. 5 [1913] 1).

Erstmals im Schuljahr 1907/1908 bestand die Schule aus den vorgesehenen drei Klassen, und ab Ostern 1909 wird in den letzten Monaten des Schuljahres ein Vorbereitungskurs eingerichtet, der vor allem der sprachlichen Ausbildung dient. Es handelt sich um Schüler aus der deutschen Schweiz oder dem Ausland, die in der grundsätzlich auf französisch geführten Schule im Französischen so gefördert werden sollten, daß ein Besuch aller Lehrfächer ohne bedeutendere Schwierigkeiten möglich wäre. Schon im Schuljahr 1906/1907 war speziell für deutsch sprechende Schüler ein eigener Kurzschriftkurs im Unterricht vorgesehen worden, um so neben der französischen Kurzschrift, die deutsche Kurzschrift mit ihrem eigenen System beherrschen zu lernen. Diese Einrichtung hatte sich durch alle Jahre erhalten. Neben der deutschen Muttersprache, und dem zu gewissen Zeiten auch in deutsch erteilten Religionsunterricht, waren bis ins letzte Jahrzehnt Kurzschrift und Maschinenschreiben die einzigen Fächer, die auch in deutscher Sprache erteilt wurden.

Bis zur Übersiedlung in den Neubau im Gambach zeigten die Vorbereitungskurse folgende Teilnehmerzahlen:

Schuljahr	*Schüler*
1908/1909	10
1909/1910	10
1910/1911	10
1911/1912	18
1912/1913	26
1913/1914	10

Während der Gründungsperiode machte sich bald der Personalwechsel recht störend bemerkbar. Zwar blieb mit Sr. Ignace Widmer auf Jahre hinaus ein ruhender Pol erhalten, aber bereits drei Jahre nach Schulbeginn waren von der ganzen Gründungsequipe der Laienprofessoren lediglich noch deren zwei im Dienst: Guilio Bertoni und Pierre Tuor. Direktor Clerget übernahm in Lyon die Ecole de Préparation coloniale (Bull. 22 [1930] 1); Jean Brunhes, der 1907 und 1908 die Prüfungsjury präsidierte, und Paul Girardin werden 1908 durch Gaston Michel ersetzt (Bull. 1 [1909] 9). Pierre Tuor reicht 1918 seine Demission ein, als er nach seiner Wahl zum Rektor der Universität zeitlich zu sehr gefordert wird (Bull. 10 [1918] 3), und mit dem Italienischprofessor Giulio Bertoni verläßt schließlich 1922 das letzte Mitglied des Gründerkollegiums die Schule: nach seiner Ernennung zum Mitglied der Königlichen Akademie Ita-

liens wird ihm eine Professur an der Universität Turin übertragen (Bull. 10 [1918] 5). Sein Fach übernimmt Msgr. Celestino Trezzini, der nachmalige Rektor der Universität, der auch für die Hausgemeinschaft die täglichen Gottesdienste zelebriert (Bull. 47 [1955] 15).

Es ist in diesem Zusammenhang nicht nur die internationale Zusammensetzung des Lehrkörpers, sondern auch der Schülerschaft zu beachten: nicht allein die ersten beiden Direktoren waren Ausländer, sondern auch die Professoren waren entweder aus dem Ausland oder Außerkantonale. Bei den Schülern ergibt sich folgendes Bild:

Jahr	*Schülerzahl*	davon aus	*Freiburg*	*Schweiz*	*Ausland*
1905/06	13		4	9	–
1906/07	23		5	15	3
1907/08	35		17	15	3
1908/09	50		18	25	7
1909/10	66		24	29	13
1910/11	59		22	22	15
1911/12	74		29	26	19
1912/13	83		31	34	18

Als nach dem Vollausbau der Schule und der erstmaligen Einführung des Vorkurses im Schuljahr 1908/1909 sich 50 Schüler in ihren Studien vorbereiten (Bull. 1 [1909] 9), unterstellt der Staatsrat die Schule dem Reglement für das Bakkalaureat mit Dreijahreszyklus. Die Form und der Ablauf der Abschlußprüfung werden neu geregelt und von der Erziehungsdirektion Léon Daguet als Vorsitzender der Jury und Nachfolger von Jean Brunhes eingesetzt (Bull. 1 [1909] 9; 3 [1911] 3).

Schließlich wünschen die Schüler selbst, eine eigene Vereinigung zu gründen, um die schulischen Kontakte weiterhin aufrechterhalten zu können. Gefördert von Max Turmann, der nach dem Weggang seines französischen Landsmanns Clerget die Schulleitung übertragen erhielt, kommt es in den Räumen der Schule am 23. Mai 1909 zur Gründungsversammlung. Vier Aufgabenbereiche werden von diesem Verein von Anfang an als vordringlich betrachtet und wahrgenommen: Weiterpflege des schulischen Kontaktes, gegenseitige Unterstützung bei der Stellensuche, Abhaltung von Weiterbildungskursen und der Aufbau einer eigenen Bibliothek (Bull. 1 [1909] 3; Bull. 6 [1913) 27). Die «Association des Anciennes Elèves de l'Ecole de Commerce des Jeunes filles» gibt seit 1909 das «Bulletin» heraus, das inzwischen zum eigentlichen Haus-

organ geworden ist und mit erstaunlicher Regelmäßigkeit erscheint: die Differenz 8 zur Jahreszählung (1909 = Nr. 1) dauert bis zur letzterschienenen Nummer (1981 = Nr. 73) an. Die ursprünglich bei Fragnière Frères, Fribourg, gedruckten Hefte sind zu umfangreichen Publikationen angewachsen und erscheinen heute in Hochglanz und illustriert in der Paulusdruckerei, Freiburg. Geschichte und Bedeutung dieser Ehemaligenvereinigung wären einer eigenen Veröffentlichung würdig (etwa zum Jubiläumsjahr 1984?), ohne sie wäre das Bild des «Gambach» in wesentlichen Teilen unvollständig.

Angesichts der Tatsache, daß gerade in jüngerer Zeit wieder die Examen für Matura und Diplom abgelegt werden können, darf auf das Reglement des Staatsrates vom 9. Juli 1907 zurückverwiesen werden: damals bereits ordnete der Staatsrat auf Veranlassung von Staatsrat Python die Studienordnung für die Wirtschaftswissenschaften in der Weise, daß den Schülern die Möglichkeit geboten war, sowohl das Bakkalaureat, wie auch das Diplom abzulegen. Da die Erziehungsdirektion Wert darauf legte, möglichst beide Programme schulisch gleich zu gestalten, setzte sich das Bakkalaureat endgültig durch, und die Möglichkeit des Diplomabschlusses kam in Abgang (Bull. 6 [1914] 22).

Konsolidierungsphase des Kollegium Gambach

Schon bei den Verhandlungen, die zur Übereinkunft vom 26. September 1909 zwischen dem Kanton Freiburg und den Ursulinen führten, hatte sich angesichts der prekären Raumverhältnisse die Notwendigkeit gezeigt, in Bälde eine weitreichendere Lösung für ein Schulgebäude anzustreben. Die Erschließung des Gambachgebietes war in vollem Gange, so daß ein kurzzeitig gefaßter Plan, im Aigle Noir der Schule neue Räume zu geben, dank dem Weitblick der Generaloberin der Ursulinen aufgegeben wurde und zur Verwirklichung des heutigen Schulgebäudes führte. Der Staatsrat, der bereits im Herbst 1909 Landverkäufen des städtischen Generalrates zugestimmt hatte (Sitzung vom 11. September 1909), war bemüht, nach der Konvention vom 26. September 1909 auch für Schule und Internat der Ursulinen eine Lösung zu schaffen («La Liberté» 39/216 [18. 9. 1909]). Syndikus und Gemeinderat sprachen sich schließlich am 3. September 1912 für die Abtretung des Gambachterrains zu günstigen Zahlungsbedingungen an die Kongregation der Ursulinen aus und leiteten ihren Entscheid, nach Zustimmung des

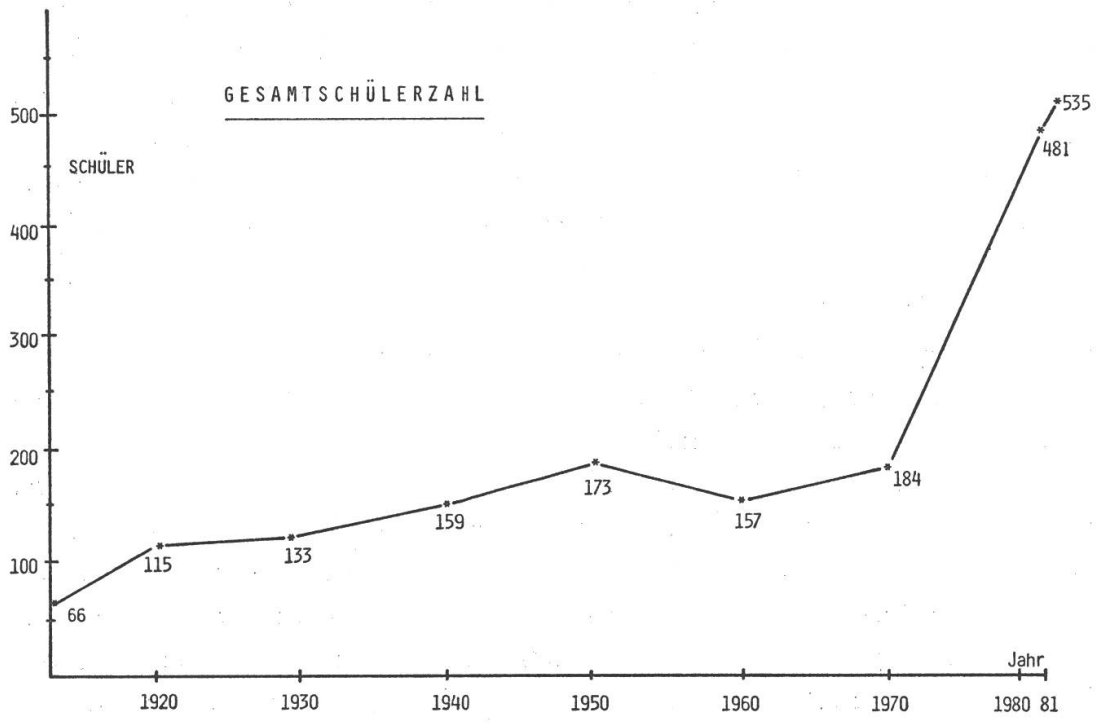
Generalrates der Stadt und der Burgergemeinde, dem Staatsrat weiter. Dieser ratifizierte am 6. November 1912 den Verkauf der Stadt Freiburg (Bull. 6 [1914] 24).

Für den Architektenwettbewerb wurde eine Jury eingesetzt, deren Präsident Staatsrat Cardinaux war. Als Vertreter und ständiger Berater der Schule amtete mit viel Geschick und persönlichem Einsatz Abbé Hubert Savoy, früherer Professor für Religion an der Schule. Nachdem er 1909 auf Wunsch der Eltern an der Schule den Religionsunterricht eingeführt hatte, blieb ihm 1911, nach der Bischofsweihe von Msgr. Bovet, als neuernanntem Regens des Priesterseminars nur mehr geringe Zeit für den Unterricht (Bull. 1 [1909] 2). Nach vierjähriger Tätigkeit mußte er seine Stelle als Professor der Religion aufgeben, zumal ihm auch die Neuorganisation des Priesterseminars der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg einige Probleme bereithielt (Bull. 2 [1910] 5). Die persönliche Freundschaft mit Direktor Turmann bewog ihn, zusammen mit Kantonsarchitekt Léon Jungo, die von den Unternehmern Hogg-Mons und Bodewin durchgeführten Bauarbeiten zu überwachen (Bull. 6 [1914] 25). Abbé Savoy war es denn auch, der im Mai 1913, im Beisein von Schwestern, Professoren, Architekten und Bauunternehmern den Grundstein segnete und einfügen ließ, der noch am heutigen Tage die Namen von Direktion, Professoren und allen damaligen Schülern enthält (Bull. 5 [1913] 38). Professoren und Schülerinnen des Eintrittsjahrgangs 1912/1913, denen man zu Beginn des Schuljahres, am Morgen des 4. Oktober 1912 den Umzug angekündigt hatte (La Liberté 42/224 [25. 9. 1912]), warteten ab Weihnachten den Termin ab, an dem der Umzug beginnen konnte (vgl. Bericht von Beatrice Avogli Trotti: Bull. 5 [1913] 37).

Am 8. Mai (nicht 3. Mai, wie gelegentlich berichtet) des Kriegsjahres 1914 nimmt in einer wohlgestalteten Feier Msgr. Bovet, der Diözesanbischof, die Hausweihe vor. Professoren und Schüler hatten schon unmittelbar nach den Osterferien mit dem Unterricht im neuen Gebäude begonnen. Die Weihe des Hauses war durch Vorankündigung der Presse und ausführliche Sonderberichte nicht allein in Freiburg, sondern in der ganzen Schweiz bekannt geworden: schon durch sein Bauvolumen war das neue Kollegium in der Stadt Freiburg nicht mehr zu übersehen und rückte jetzt vermehrt auch ins Bild des öffentlichen Interesses.

Ein Blick auf die Graphik der Gesamtschülerzahlen zwischen 1920 und heute genügt, um feststellen zu können, daß seit dem Bezug des neuen Gebäudes im Gambach, die Veränderungen zwischen 1920 und

1970 im Rahmen einer normalen Konsolidierung sich bewegen, seit 1970 bis heute jedoch das fast überdimensionale Wachstum zu einer neuen Ausbauphase des Kollegium Gambach führte:



Aus dem Gesamtüberblick über die Schülerzahlen lassen sich einige Sonderentwicklungen in dieser Zeit der Konsolidierung bis heute nur ungenügend ablesen, zumal die beiden Weltkriege und der Neubau eines modernen großen Internatsgebäudes mit Kapellenannex von außen und innen zu tiefgreifenden Umstrukturierungen führten.

a) Der Anteil der ausländischen Schülerinnen

Bereits im zweiten Kriegsjahr des 1. Weltkrieges stellt Direktor Turmann fest: «Der Krieg hat einen gewissen Einfluß auf die Zahl der Schüler: Die Externen aus Freiburg liefern einen bedeutenden Anteil, aber die Internen aus verschiedenen Kantonen und dem Ausland haben beträchtlich abgenommen» (Schulbericht Turmann 1914/15, Bull. 7 [1915] 1). In der Tat hat gerade mit dem ersten Weltkrieg der Zustrom ausländischer Schülerinnen einen dezisiven Einschnitt erfahren. Nie mehr konnte der Anteil ausländischer Schülerinnen aufgeholt werden, der vor diesem

ersten europäischen Großkrieg bestand. Selbst der Rückgang im Gefolge des zweiten Weltkrieges nimmt sich deshalb bescheiden aus, weil auch in den Zwischenkriegsjahren der Anteil ausländischer Schülerinnen zwar anstieg, aber nie mehr an besonderer Bedeutung gewann.

Ausländische Schülerinnen

Vor dem 1. Weltkrieg			Nach dem 1. Weltkrieg		
	absolut	*in %*		*absolut*	*in %*
1905/06	–	–	1919/20	4	3 %
1906/07	3	13 %	1939/30	12	9 %
1907/08	3	12 %	1939/40	3	2 %
1908/09	7	14 %	1949/50	1	1/2 %
1909/10	13	20 %	1959/60	5	3 %
1910/11	15	25 %	1969/70	3	2 %
1911/12	19	26 %	1979/80	4	1 %
1912/13	18	22 %			

b) Der Anteil an Schülerinnen anderer Kantone

Der kriegsbedingte Verlust des ursprünglich internationaleren Charakters des Kollegium Gambach, der übrigens nicht auf die Schüler alleine beschränkt blieb, sondern sich auch im Lehrkörper niederschlug, erwies sich als einschneidend und in der Folgezeit irreparabel. Ganz anders verlief die Entwicklung bezüglich des Anteils außerkantonaler Schülerinnen. Das wachsende Interesse an einem «Welschlandaufenthalt» führte dazu, daß nicht allein die Lücke aufgefüllt wurde, die durch das Ausbleiben ausländischer Schülerinnen entstanden war, sondern insbesondere in den 30er Jahren ihr Anteil bis auf 2/3 der Gesamtschülerzahl anwuchs. In den Nachkriegsjahren sinkt der Anteil auf rund die Hälfte und gerade in allerjüngster Zeit werden sie zur echten Minorität. Oftmals haben andere Kantone ebenfalls und verstärkt adäquate Bildungseinrichtungen für Mädchen geschaffen, andererseits könnte die Tendenz zur Koedukation eine Erklärung für diese Entwicklung geben. Letztlich zeigt aber der Vergleich mit den absoluten Zahlen, daß schlechthin die außerkantonalen Schülerinnen durch den starken Zustrom freiburgischer Schülerinnen in die Minorität versetzt wurden.

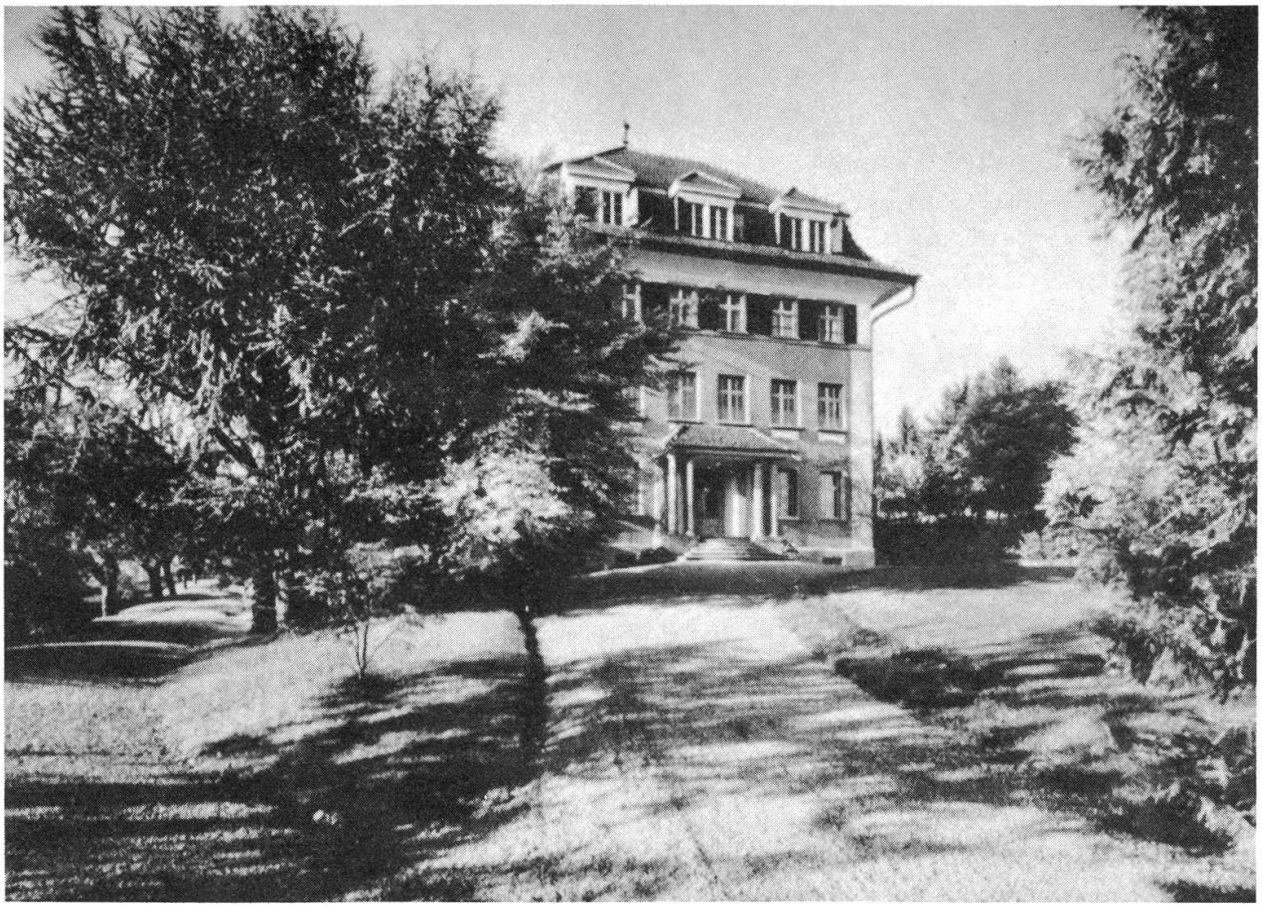
Außerkantonale Schülerinnen

Vor dem 1. Weltkrieg			Nach dem 1. Weltkrieg		
	absolut	*in %*		*absolut*	*in %*
1905/06	9	69 %	1919/20	66	58 %
1906/07	15	65 %	1929/30	91	68 %
1907/08	15	43 %	1939/40	91	57 %
1908/09	25	50 %	1949/50	86	50 %
1909/10	29	44 %	1959/60	78	50 %
1910/11	22	37 %	1969/70	72	39 %
1911/12	26	35 %	1979/80	48	10 %
1912/13	34	41 %			

c) Der Anteil an internen Schülerinnen

Wie bereits aus der ersten Konvention mit dem Kanton Freiburg ersichtlich ist, gehörten schon immer interne Schülerinnen zum integrierenden Bestandteil der Schule. Diese waren seit dem Neubezug des Gambachgebäudes im Jahre 1914 in den oberen Stockwerken des Schulgebäudes untergebracht, teilweise bis in die 70er Jahre hinein. Das Wachstum der Schule, in der erstmals 1916/17 der zweite Kurs doppelt geführt (Bull. 8 [1916] 24) und seit 1930 der bisherige 3jährige Kursus auf 4 Schuljahre ausgedehnt wird, führt recht bald zu Raumnot (Bull. 22 [1930] 65). Zu beachten bleibt ferner, daß im Internat und für die Erlernung der Hauswirtschaft ständig Volontärinnen betreut, unterrichtet und ebenfalls im Hause beherbergt werden mußten. Spätestens seit Sr. Lutgarde Fuchs 1923 mit der Erteilung eines förmlichen Haushaltungskurses begonnen hatte, zeigte sich die Notwendigkeit, weitere Unterbringungsmöglichkeiten zu schaffen. So erwies sich der Erwerb der «Villa Xainctonge» neben dem Schulgelände im Jahre 1924 als echter Glücksfall (Bull. 47 [1955] 15). Hier konnte für Personal und einige der Schwestern eine neue Bleibe entstehen. Bis heute wird das grundsätzliche Prinzip aufrechterhalten, außerkantonale Schülerinnen im Internat aufzunehmen, insofern sie nicht gleichentags nach Hause kommen können.

Der Rückgang des Schüleranteils der Internen von rund 50% auf rund 10% innerhalb eines guten Jahrzehnts bleibt selbstverständlich nicht ganz ohne Folgen für das, was man den «Geist des Hauses» nennt. Trotz Neubezug eines modernen Internatsgebäudes blieb die Aufnahmekapazität beschränkt, zumal früher für das Internat genutzte Räume zu Beginn der 70er Jahre in Unterrichtsräume umgebaut werden mußten.



Kollegium Gambach: Altbau

Kollegium Gambach: Gesamtansicht mit dem Kapellentrakt in der Mitte
(Foto Roland Dougoud, Freiburg)

Die beschränkte Wohnraumkapazität und die Regel, daß Schüler des Internats lediglich zum Studium in den französischen Abteilungen, nicht jedoch in den deutschen Abteilungen zugelassen werden, führen dazu, daß das Internat am raschen Wachstum der deutschen Abteilungen gewissermaßen nicht Anteil nimmt. Eine Öffnung der deutschen Abteilungen für die Internatsschülerinnen aus der Deutschschweiz würde vermutlich die Nachfrage für eine Internatsunterbringung um ein Vielfaches erhöhen.

Interne Schülerinnen

Jahr	*absolut*	*% der Gesamtschülerzahl*
1910	37	56 %
1920	83	72 %
1930	101	76 %
1940	97	61 %
1950	86	48 %
1960	88	56 %
1970	87	47 %
1980	64	13 %
1981	65	12 %

d) Der Anteil an freiburgischen Schülerinnen

Während sich der Anteil der Freiburgerinnen an der Gesamtschülerzahl recht gut feststellen läßt, bereitet die Beantwortung der gelegentlich gestellten Frage nach dem Anteil der Deutsch-Freiburgerinnen für frühere Jahrzehnte etliche Schwierigkeiten. Weder für die Stadtbevölkerung Freiburgs, noch für die Landbevölkerung geben etwa deutsch oder französisch klingende Familiennamen, noch die Bürgerortsangaben ein eindeutiges Indiz für eine zweifelsfreie Zuordnung zu einer Sprachgruppe.

Grundsätzlich läßt sich aber für alle Sprachgruppen sagen, daß der Anteil der Schülerinnen aus dem Kanton Freiburg ständig, sowohl absolut wie prozentual, im Steigen begriffen ist, mit einer Akzentuierung auf dem deutsch sprechenden Bevölkerungsteil. Dafür dürften Gründe wie stärkere Sensibilisierung der Mädchen im deutschen Kantonsteil für den Besuch einer Maturitäts- oder Diplomschule, günstigere Verkehrsverbindungen und Schmälerung des Zugangs aus dem südlichen Kantonsgebiet, durch Gründung einer wirtschaftlichen Maturitätsschule in Bulle, mitsprechend sein.

Vor allem bei Betrachtung der absoluten Schülerzahlen wird schnell ersichtlich, daß der steile Anstieg des Schülervolumens zu immer stärkerer Vertretung freiburgischer Schüler führt und den Anteil außerkantonaler Schülerinnen prozentual ständig absinken läßt. Der Anteil ausländischer Schülerinnen fällt kaum mehr ins Gewicht.

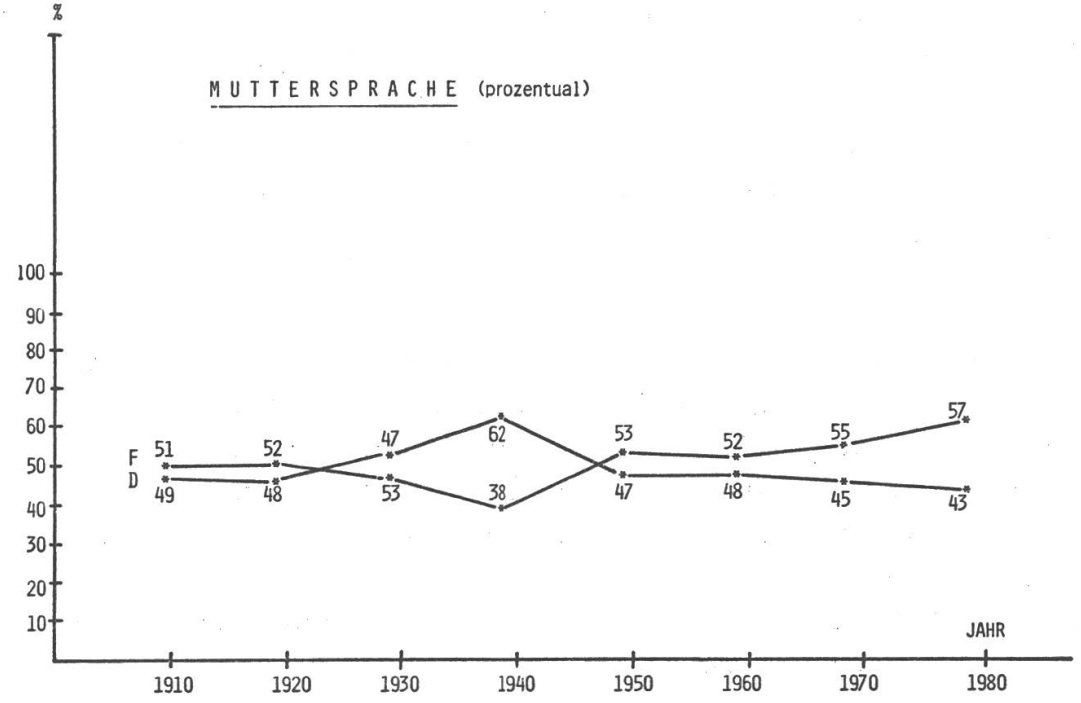
Anteil der Schüler des Kantons Freiburg

Jahr	*absolut*	*in %*	*Jahr*	*absolut*	*in %*
1905/06	4	31 %	1919/20	45	39 %
1906/07	5	28 %	1929/30	30	26 %
1907/08	17	49 %	1939/40	65	41 %
1908/09	18	36 %	1949/50	86	48 %
1909/10	24	37 %	1959/60	74	47 %
1910/11	22	37 %	1969/70	109	59 %
1911/12	29	39 %	1979/80	429	89 %
1912/13	31	37 %	1980/81	482	90 %

e) Muttersprache der Schüler

Da die französisch oder deutsch sprechenden Schüler ihren Unterricht in der Muttersprache getrennt erteilt erhalten, auch wenn ihnen vielleicht in anderen Unterrichtsfächern der Lehrstoff in französischer Sprache vermittelt wird, ist es möglich, den jeweiligen Anteil der französischen und deutschen Sprachgruppe genau zu ermitteln. Nicht alle Schüler aber sprechen deutsch oder französisch als Muttersprache. Sie müssen sich dann für die Sprachgruppe entscheiden, für die sie die größere Affinität mitbringen.

Bei den Schülern deutscher Muttersprache handelt es sich sowohl um Schüler der deutschen Abteilung, die in allen Unterrichtsfächern (Fremdsprachen ausgenommen) auf deutsch unterrichtet werden und Schüler deutscher Muttersprache, die innerhalb der französischen Sektion ihre Studien auf französisch absolvieren. Wenngleich es grundsätzlich auch Schülerinnen französischer Muttersprache möglich ist, alle Studien in den deutschen Sektionen zu absolvieren, machen davon nur äußerst selten französisch sprechende Schülerinnen Gebrauch. Bedeutend häufiger und schulisch gesehen über Jahrzehnte hin als Regelfall, besuchen Schülerinnen deutscher Muttersprache sowohl in der Maturitäts- wie in der Diplomabteilung den bis auf wenige Fächer (wie deutsche Muttersprache, Kurzschrift oder Maschinenschreiben) ganz in französisch geführten Kursus. Und dies während drei oder vier Jahren.



Muttersprache

Jahr	*franz.*	*in %*	*deutsch*	*in %*	*Jahr*	*franz.*	*in %*	*deutsch*	*in %*
1907/08	18	51 %	17	49 %	1919/20	60	52 %	55	48 %
1908/09	22	44 %	28	56 %	1929/30	62	47 %	71	53 %
1909/10	28	42 %	38	58 %	1939/40	60	38 %	99	62 %
1910/11	30	51 %	29	49 %	1949/50	91	53 %	82	47 %
1911/12	35	47 %	39	53 %	1959/60	81	52 %	76	48 %
1912/13	37	45 %	46	55 %	1969/70	101	55 %	83	45 %
					1979/80	274	57 %	207	43 %

Ausbauphase des Kollegium Gambach

Mit dem Schuljahr 1969/1970 hatte das Kollegium St. Michael begonnen, zur Erlangung des Bakkalaureats in Wirtschaftswissenschaften, neben dem bestehenden französischen einen besonderen Studienzug für deutsch sprechende Schüler zu schaffen. Bis dahin bestanden in den Wirtschaftswissenschaften für französisch sprechende Schüler, ohne Paralleleinrichtungen für deutsch sprechende Schüler, folgende Ausbildungsmöglichkeiten:

5-Jahreskurs zur Vorbereitung auf die Handelsmaturität
4-Jahreskurs zur Vorbereitung auf das Handelsdiplom
3-Jahreskurs zur Vorbereitung auf das Diplom der Verwaltungsabteilung.

Bis dahin mußten auch Schüler deutscher Sprache sich den gebotenen Ausbildungsmöglichkeiten ihrer französischsprachigen Kollegen, bei vollem französischsprachigen Schulprogramm, anschließen. Noch im Schuljahr 1971/1972 hatte die erste der fünf zur Handelsmaturität führenden Klassen Sekundarschulcharakter mit wirtschaftswissenschaftlicher Ausprägung.

Hatte die neugegründete deutsche Wirtschaftsabteilung am Kollegium St. Michael, sowohl im Schuljahr 1969/1970 wie im folgenden 1970/1971 lediglich männliche Bewerber in die Maturitätsabteilung aufgenommen, so trug man im Schuljahr 1971/1972 erstmals dem Wunsche der Öffentlichkeit Rechnung und eröffnete in der Handelsabteilung die erste gemischte Klasse, und damit seit den historischen Anfängen des Kollegiums St. Michael die erste Schulklasse überhaupt, in der Mädchen zusammen mit Jungen unterrichtet wurden. So bestanden im Schuljahr 1971/1972 in der deutschen Wirtschaftsabteilung des Kollegium St. Michael folgende Klassen:

Klasse 3e sup C (deutsch) mit 26 Schülern (männlich)
Klasse 2e sup C (deutsch) mit 16 Schülern (männlich)
Klasse 1re sup C (deutsch) mit 34 Schülern (gemischt)

Unter den 34 Schülern dieser ersten gemischten Klasse befanden sich 17 Mädchen. Es stellte sich nunmehr für die Leitung des Kollegium St. Michael, aber auch für die Erziehungsdirektion, die Frage: entweder den gemischten Bildungsgang der deutschen Abteilung in Zukunft fortzuführen – wobei für die französische Abteilung die Frage nicht aktuell war, da französisch sprechende Schülerinnen der Wirtschaftswissenschaften im Kollegium Gambach wie bislang studieren konnten –, oder Mädchen französischer und deutscher Sprache zusammen im Kollegium Gambach zu unterrichten. Die erste Lösung hätte weitere Räumlichkeiten und einen stärkeren Ausbau der deutschen Wirtschaftsabteilung am Kollegium St. Michael gefordert, allein schon durch den verstärkten Zustrom an Mädchen bedingt, der vorauszusehen war. Die zweite Lösung aber, d. h. der Unterricht der Mädchen deutscher Sprache am Kollegium Gambach, hätte die Einrichtung eines vollen Studienganges mit allen Lehrfächern am Kollegium Gambach bedingt.

Bereits in der ersten Klassenlehrerkonferenz des neuen Schuljahres 1971/1972, an dem über die Problematik der nun in der deutschen Schulabteilung teilnehmenden Mädchen beraten wurde, zeigten sich in aller Deutlichkeit die Schwierigkeiten, denen sich zum damaligen Zeitpunkt

noch Mädchen, dazu der deutschen Abteilung, in einem Hause konfrontiert sahen, das seit den Tagen der Gründung keine Mädchen aufgenommen hatte.

Nach Entscheid der Erziehungsdirektion und Überwindung etlicher Widerstände, die sich noch heute in der Presse nachlesen lassen, zumal sie von einer Petition an den Staatsrat und einer parlamentarischen Interpellation von Großrat Paul Zbinden, Tafers, begleitet waren, wurde mit Beginn des Schuljahres 1972/1973 die Klasse endgültig aufgeteilt: die Jungen verblieben im Kollegium St. Michael, die Mädchen besuchten das Kollegium Gambach. Der klugen und umsichtigen Disposition von Direktor Gaston Gaudard und der Aufgeschlossenheit der Ursulinen ist es zu verdanken, daß man nicht allein für das Anersuchen der Erziehungsdirektion Wege und Möglichkeiten fand – wie einstmals 1905 – sondern überdies eine neue Abteilung begründen konnte, die dem Bildungsanspruch der heutigen jungen Frau Rechnung trägt und seither das Gesicht des Kollegium Gambach wesentlich mitprägt.

Im gleichen Schuljahr 1971/72 wurden außerdem bereits die Weichen für die anderen Schulabteilungen deutscher Sprache in den Wirtschaftswissenschaften gestellt.

So legte nach verschiedenen Unterredungen die Erziehungsdirektion am 4. Februar 1972 unter anderem fest:

a) «Deutschsprachigen Knaben, die am Ende des 2. Handelsjahres in die Diplomabteilung umsteigen, soll die Möglichkeit geboten werden, bei Ihnen (= Kollegium St. Michael) die betreffenden Kurse grundsätzlich in deutscher Sprache besuchen zu können, ausgenommen bestimmte Randfächer.»
b) «Deutschsprachige Knaben, die am Ende des 1. Handelsjahres in die Verwaltungsabteilung umsteigen, schließen sich dort, der sehr geringen Schülerzahl wegen, den französischsprachigen Kameraden an. Bestimmte Fächer wie Muttersprache werden gleichwohl sprachlich getrennt unterrichtet.»

Während in der Zwischenzeit die französische, und damit auch die deutsche Verwaltungsabteilung am Kollegium St. Michael wieder geschlossen wurde, sollte die damals (Febr. 1972) ermöglichte deutsche Diplomabteilung des Kollegium St. Michael für deutsche Schüler die künftige Entwicklung des Kollegium Gambach nicht unbeeinflußt lassen, wie wir sehen werden.

Beginn der deutschen Abteilung

Als am 12. September 1972 die erste Klasse (1 E) des deutschen Wirtschaftsgymnasiums am Kollegium Gambach eröffnet wurde, zählte sie 17 Schülerinnen. Davon hatten 13 zuvor bereits gemeinsam das erste Jahr des fünfjährigen Kursus am Kollegium St. Michael zurückgelegt. Fast unbemerkt hatte schon im Schuljahr 1971/72 die auf 3 Jahre berechnete Ausbildung für die französische Diplomabteilung begonnen. Sie trat im ersten Jahre ihrer Existenz deshalb nicht sonderlich ins Blickfeld, weil die Schülerinnen der Maturitäts- und der Diplomabteilung während des ersten Schuljahres noch in gemeinsamen Klassen einem gemeinsamen Programm folgten. Nun aber traten im Schuljahr 1973/74 des Kollegium Gambach deutlicher sichtbar 4 Ausbildungsrichtungen in Erscheinung:

a) die französische Maturitätsabteilung (alle Klassen)
b) die deutsche Maturitätsabteilung (1. u. 2. Klasse)
c) die französische Diplomabteilung (1., 2. und 3. Klasse)
d) die deutsche Diplomabteilung (1. und 2. Klasse).

Bis zum Schuljahr 1974/1975, in dem erstmals alle Klassen der deutschen und französischen Diplom- und Maturitätsabteilung voll und funktionstüchtig nebeneinander bestanden, war eine tiefgreifende interne Koordination nötig, um bei der Vielfalt des Bildungsangebotes auch jeder Schülerin die ihr gerechte und angemessene Ausbildung gewährleisten zu können.

Es bleibt dabei aber zu beachten, daß sich weiterhin die deutschsprachigen Schülerinnen nicht allein in den deutschen Maturitäts- und Diplomabteilungen, sondern auch in den französischen Abteilungen, auf französischer Sprachbasis ausbilden lassen konnten, eine schulische Möglichkeit, die auf nur wenige Orte der Schweiz begrenzt ist: unter dem gleichen Dache aus diesen zahlreichen Möglichkeiten wählen zu können. Als beispielsweise Ende des Schuljahres 1973/74 die ersten Diplomschülerinnen der französischen Abteilung ihr Examen ablegten, waren unter den 10 Diplomandinnen der französischen Abteilung lediglich 3 französischer Muttersprache, hingegen 7 deutscher Muttersprache.

Ende des Schuljahres 1974/75 erhalten die ersten Schülerinnen der deutschen Diplomabteilung das Handelsdiplom. Alle 6 sind im Kanton Freiburg wohnhaft, 3 von ihnen hatten ehemals ihre Studien am Kollegium St. Michael begonnen.

Im Hinblick auf die Einführung der Eidgenössischen Maturität E für das Ende des Schuljahres 1975/76 waren überdies die bisher gültigen Lehrpläne ab dem Schuljahr 1973/74 den neuen Erfordernissen anzupassen. Dies gelang für die neubegründete deutsche Maturitätsabteilung ohne größere Schwierigkeiten, da keine durch die schulische Tradition vorgegebenen Usanzen zu beachten waren; in der französischen Abteilung hingegen liefen die Absolventenklassen nach den bisherigen Lehrplänen aus, während gleichzeitig die nachfolgenden Klassen entsprechend den neuen Lehrplanerfordernissen der Maturität E ihren Unterricht erhielten.

Zum besseren Überblick über die Entwicklung der Diplomabteilung deutscher Sprache, aus der im Sommer 1974 die ersten Diplomandinnen entlassen wurden und der Maturitätsabteilung deutscher Sprache, deren Absolventinnen erstmals im Sommer 1976 die Schule verlassen haben, wollen wir beide Abteilungen näher betrachten:

a) Die Diplomabteilung

Mit der Einrichtung eines dreijährigen Bildungsganges mit eidgenössischem Abschluß in Form des Diploms war das Kollegium Gambach zahlreichen Wünschen gefolgt, die von Eltern und Schülern, aber auch von staatlichen Stellen geäußert worden waren. Eine Diplomausbildung bestand bereits in der Handelsabteilung des Kollegium St. Michael, sowie in Ausbildungsstätten für Interne und Externe in der Stadt Freiburg und deren Umgebung (z. B. Institut Salve Regina in Bourguillon). In keiner Kantonsschule Freiburgs aber stand bis anhin für Mädchen französischer oder deutscher Sprache der Ausbildungsweg auf das Eidgenössische Diplom offen.

Als 1971/1972 die Diplomabteilung des Kollegium Gambach, unter Beibehaltung des Lehrplanes der Maturitätsabteilung für das erste Unterrichtsjahr, in der französischen Abteilung ins Leben gerufen wurde, war diese Ausbildungsmöglichkeit nach guter Schultradition sowohl den französisch wie auch den deutsch sprechenden Schülerinnen zugänglich. Damals konnte man noch nicht ahnen, daß bereits kurze Zeit darauf Schülerinnen deutscher Sprache aus dem Kollegium St. Michael dem Kollegium Gambach anvertraut würden.

Wie einst bei Gründung der Schule die Schülerinnen deutscher Sprache in der Gesamtabteilung stark vertreten waren, so stellten auch bei Neugründung der französischen Diplomabteilung die deutschsprachigen Schülerinnen darin einen recht hohen Anteil, nämlich 7 unter 10

Schülerinnen. Von diesen Schülerinnen deutscher Muttersprache waren wiederum 2 aus dem Kanton Freiburg und 5 Außerkantonale. Bereits im Sommer 1975, als die ersten Schülerinnen der deutschen Diplomabteilung ihr Studienziel erreichten, ging der Anteil Deutschsprachiger innerhalb der französischen Diplomabteilung rapide zurück: unter den 32 Absolventinnen der französischen Diplomabschlußklasse des Jahres 1975 befinden sich nur noch 2 deutscher Sprache, und selbst diese kommen nicht aus dem Kanton Freiburg. Die parallele deutsche Diplomabschlußklasse zählt in diesem Jahre 1975 6 Absolventinnen, die ausschließlich aus dem Kanton Freiburg kommen. Diese Tendenz setzt sich in den folgenden Jahren fort, wie nachfolgende Übersicht zeigt:

Diplomabsolventinnen

Jahr	*Franz. Abtlg.*	*davon D*	*F*	*Deutsche Abtlg.*	*insg.*
1973/74	10	7	3	—	10
1974/75	32	2	30	6	38
1975/76	7	1	6	5	12
1976/77	18	3	15	7	25
1977/78	18	4	14	9	27
1978/79	32	8	24	22	54
1979/80	41	7	34	17	58
		32		66	224

Anteil der deutschen Abteilung und der Deutschsprechenden an den gesamten Diplomabschlüssen in Prozentanteilen:

Jahr	*Dt. Abtlg. %*	*Dt. Sprechende*	*in %*
1973/74	0 %	7	70 %
1974/75	16 %	8	21 %
1975/76	42 %	6	50 %
1976/77	28 %	10	40 %
1977/78	33 %	13	48 %
1978/79	41 %	30	56 %
1979/80	29 %	24	41 %

Während der Gesamtperiode 1973/1980 kamen mit 66 Diplomanden deren 29 % aus der deutschen Abteilung; mit 98 deutsch sprechenden Diplomandinnen waren 44 % aller Diplomabgängerinnen deutscher Sprache.

Entsprechend den Wünschen der Erziehungsdirektion besuchen seit dem Schuljahr 1978/79 neben den Mädchen auch Jungen die deutsche

Diplomabteilung. Seit diesem Zeitpunkt werden am Kollegium St. Michael Jungen nur noch zur Ausbildung für die Maturität Eaufgenommen, soweit sie deutscher Muttersprache sind. Die bestehenden Maturitäts- und Diplomabteilungen für Jungen französischer Sprache bleiben dort weiterhin erhalten. Die seit dem Schuljahr 1973/74 am Kollegium St. Michael geführte deutsche Diplomabteilung für Jungen lief mit dem Schuljahr 1979/80 aus, bzw. wurde mit der deutschen Diplomabteilung nach 7 Schuljahren vereinigt, die 1972/73 am Kollegium Gambach durch die deutschsprechenden Mädchen, die teilweise vom Kollegium St. Michael kamen, begründet wurde.

Gerade der Ausbau der Diplomabteilung begünstigt die Möglichkeit, auf Grund der größeren numerischen Kapazität ein erweitertes Bildungsangebot für Diplomanden vorzulegen. So läuft die jüngste Entwicklung darauf hinaus, eine Ausbildungsrichtung mit Schwerpunkt Datenverarbeitung und eine Ausbildungsrichtung mit Schwerpunkt Sekretariat auszubauen. Die parallelen Ausbildungsklassen kommen damit nicht allein den Erfordernissen der Praxis, sondern auch den Ausbildungswünschen entgegen.

b) Die Maturitätsabteilung

Stärker als die Diplomabteilung wird die Maturitätsabteilung noch durch die 75jährige Tradition der Schule bestimmt. Während in der Diplomabteilung die Klassen verdoppelt werden mußten, sind bislang nur in unteren Klassen der Maturitätsabteilung deutsche Klassen doppelt geführt worden.

Am Kollegium St. Michael hat die einstmalige Maturitätsabteilung durch Neustrukturierung der Wirtschaftsabteilung E ihren autonomen Status eingebüßt und läuft heute als einer der Ausbildungsgänge des Deutschen Gymnasiums, neben den Typen A, B und C.

Ähnlich wie in der Diplomabteilung ist es deutschsprechenden Schülerinnen zur freien Entscheidung überlassen, ob sie ihren Ausbildungsgang als Deutschsprachige in der französischen Maturaabteilung oder in der deutschen Abteilung (E) wählen. Dieses Wahlrecht ist allerdings insofern immer noch eingeschränkt, als Internatsschülerinnen nur Zugang zur französischen Maturitätsabteilung haben. Es handelt sich hierbei wiederum vorwiegend um außerkantonale und ausländische Schülerinnen. Im Gegensatz zur Diplomabteilung ist männlichen Schülern der Zugang zu den Maturitätsabteilungen des Kollegium Gambach bis heute noch verschlossen.

Aus den besagten Gründen ergibt sich, daß in der Maturaabteilung heute mehr französichsprachige Schülerinnen unterrichtet werden und zum Studienabschluß gelangen.

Maturaabsolventinnen

Jahr	*Franz. Abtlg.*	*davon D*	*F*	*Deutsche Abtlg.*	*insg.*
1975/76	47	14	33	9	56
1976/77	43	7	36	18	61
1977/78	37	5	32	7	44
1978/79	39	8	31	7	46
1979/80	32	6	26	21	53
		40		62	260

Anteil der deutschen Abteilung und der Deutschsprechenden an den gesamten Maturaabschlüssen in Prozentanteilen:

Jahr	*Dt. Abtlg. %*	*Dt. Sprechende*	*in %*
1975/76	16 %	23	41 %
1976/77	30 %	25	41 %
1977/78	16 %	12	27 %
1978/79	15 %	15	33 %
1979/80	40 %	27	51 %

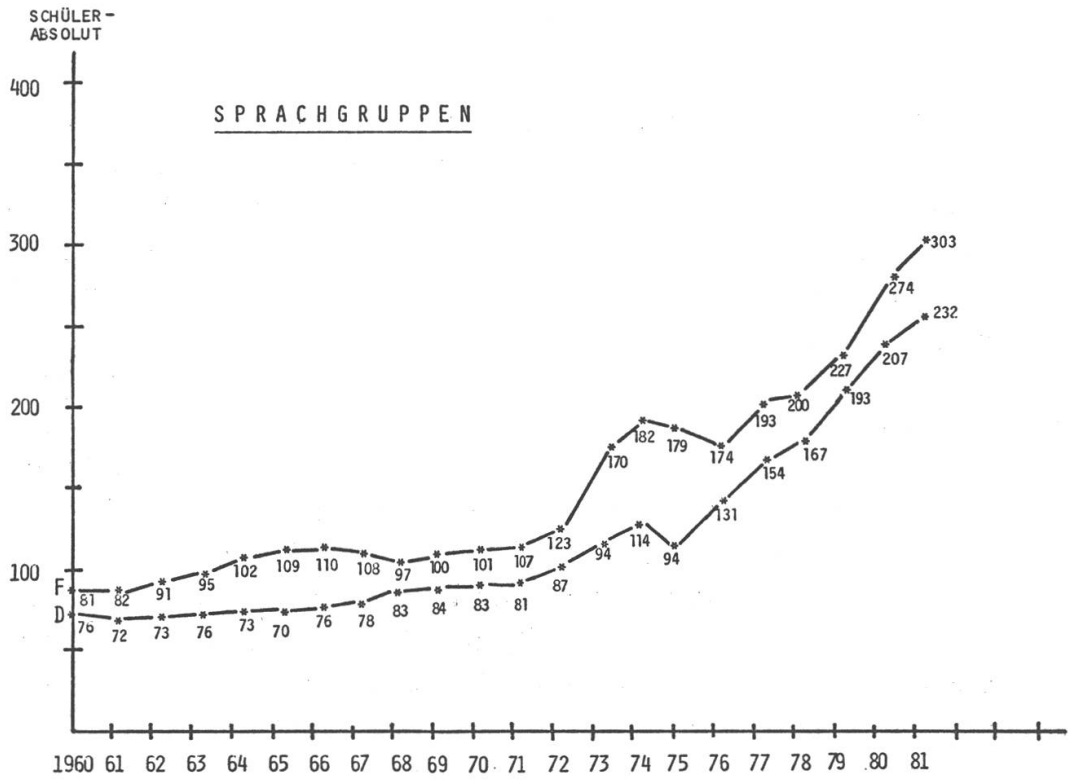
Während der Gesamtperiode 1975–1980 kamen mit 62 Maturanden deren 24 % aus der deutschen Abteilung; mit 102 deutsch sprechenden Maturandinnen waren 39 % aller Maturaabgängerinnen deutscher Sprache.

Ausblick

Die sich abzeichnende Schulsituation wird deutlich durch ein rasches Anwachsen der Schülerzahl gekennzeichnet. Von 210 Schülern im Schuljahr 1971/1972 ist in den letzten 10 Jahren die Schülerzahl auf 535 im Schuljahr 1980/1981 gestiegen. Die deutschsprechenden Schüler machen mit 232 oder 43 % heute bereits einen größeren Anteil aus, als noch vor 10 Jahren der Gesamtschülerbestand zählte (1971/1972: 210).

In der Examenssession Sommer 1981 verlassen die ersten beiden männlichen Diplomanden die Diplomabteilung und eröffnen damit ein neues Kapitel der Schulgeschichte des Kollegium Gambach. Mit 5 bzw.

7 männlichen Schülern in den folgenden beiden Klassen ist deren Anteil zwar durchaus bescheiden, und für eine Prognose sind die bisherigen Entwicklungszahlen aus den gemischten Klassen unzureichend, dennoch kann im Schuljahr 1981/1982 den deutschsprachigen Schülern erstmals ein sich über alle Jahre erstreckender Doppelzug für die Ausbildung im Bereich der Datenverarbeitung und des Sekretariats in der Diplomabteilung angeboten werden.



Bei Betrachtung der deutschen Sprachgruppe sind zwei Elemente recht deutlich zu unterscheiden: deutschsprachige Schülerinnen innerhalb der Diplom- und Maturaabteilung, die zusammen mit ihren französischen Mitschülerinnen ihre Ausbildung erhalten und in der Grundausbildung mit diesen zusammen ein völlig identisches Grundprogramm absolvieren und andererseits, seit den letzten 10 Jahren, die eigentliche deutschsprachige Diplom- und Maturitätsabteilung. Entsprechend den 4 Jahrgangsstufen: für die Maturität vier, für das Diplom drei, mit einer vorwiegend zwischen 15 und 20 Jahren liegenden Altersschichtung, ergeben sich in den letzten 10 Jahren folgende Tendenzen:

Entwicklung der deutschen Abteilung

Jahr	*1. Schuljahr*	*2. Schuljahr*	*3. Schuljahr*	*4. Schuljahr*
1971/72	–	–	–	–
1972/73	17	–	–	–
1973/74	22	16	–	–
1974/75	16	22	15	–
1975/76	30	17	23	9
1976/77	39	23	15	18
1977/78	50	43	16	7
1978/79	46	43	43	7
1979/80	49	44	40	21
1980/81	63	48	40	23

Nicht allein die Stabilisierung innerhalb der deutschen Abteilung mit ihren 3- und 4jährigen Zügen, sondern auch die im ähnlichen Umfang gewachsene französische Abteilung, führten zu einem entsprechenden Anwachsen des Lehrkörpers. Mit der Beibehaltung und dem Ausbau berufsspezifischer Ausbildungsfächer innerhalb der Diplomabteilung, sowie eines von Schülern und Eltern gewünschten breitgefächerten Angebotes an Freifächern innerhalb der Maturitätsabteilung, nimmt die Übertragung von geringeren Einzelpensen an Spezialisten – ein Charakteristikum immer stärker divergierender Spezialausbildung im modernen Ausbildungswesen – einen immer größeren Anteil an. Noch im Schuljahr 1971/72 unterrichteten 38 Professoren, im Schuljahr 1980/81 über 80.

Nach 75 Jahren, von denen die Jahre bis zum ersten Weltkrieg dem Aufbau, die Jahrzehnte bis etwa 1970 einer Konsolidierung nach innen und außen dienten, ist das Kollegium Gambach mit seiner in die Tradition gebetteten vitalen Jugendlichkeit in der Lage, auch den Forderungen der Zukunft gerecht zu werden. Vielleicht gilt für Freiburg allgemein, und darin steht das Kollegium Gambach nicht alleine, daß aus der Verbindung staatlicher Förderung und gleichzeitiger Nutzung des in geistlichen und religiösen Gemeinschaften ruhenden personalen Kapitals Leistungen möglich sind, die vom Einzelnen, vor allem aber bei völlig säkularisierter Motivierung, nicht erbracht werden können. Oder in den Worten von Bischof Franz Charrière:

«Die Töchterhandelsschule [Kollegium Gambach] ist ein eklatanter Beweis dafür, daß der Staat Hand in Hand mit Privatpersonen und vorab religiösen Gemeinschaften solide Institutionen zu errichten vermag. Das Institut Gambach ... wird weiterhin der Kirche und dem Vaterland namhafte Dienste leisten. Es verdient daher das wachsame Interesse der Kirche, der staatlichen Gemeinschaft und der Bevölkerung» (Bull. 47 [1955] 41).

Kollegium Gambach:

Direktoren

1905–1906	Pierre Clerget
1906–1918	Max Turmann
1918–1957	Pierre Aeby
1957–1969	Paul de Gottrau
1969–1975	Gaston Gaudard
1975–	Michel Corpataux

Präfektinnen

1905–1949	Sr. Ignace Widmer
1950–1959	Sr. Adélaïde Perrey
1959–1971	Sr. Imelda Stüdeli
1971–1981	Sr. Anne-Joseph Deuber
1981–	Sr. Franziska Kaelin

Geschichtlicher Abriß der Deutschsprachigen Lehrerbildung im Kanton Freiburg

Hugo Vonlanthen

Die Schulstube als Ort der Lehrerbildung

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts gab es keine Lehrerbildung im heutigen Sinn, auf der Grundlage einer geordneten Allgemein- und Berufsbildung, nach systematischem Plan und spezifischer Intention.

Der Ort der Lehrerbildung war die Volksschule selber. Die Ausbildung basierte auf dem Konzept der *Norm(al)schule* (französische Bezeichnung, *Ecole normale*!), das der Augustinerabt und deutsche Pädagoge Johann Ignaz Felbiger (1724–1788) entwickelt hatte. Die Normal-, Muster- oder Probeschule sollte so geführt werden, daß sie als *Richtschnur* dienen konnte. Angehende oder schon länger im Amt stehende Lehrer gingen zu einem Schulmeister in die Lehre, um sich vor allem methodisch, im Handwerk der Schulführung, aus- bzw. weiterbilden zu lassen. Im Unterschied zur heutigen Schulpädagogik sollte die Meisterlehre der Einübung fixierter Fertigkeiten und (vermeintlich) bewährter

Praktiken dienen. Diese Aufgabe erfüllte beispielsweise im Senseland die von Kaplan Johann Josef Lehmann geleitete Musterschule von Düdingen; im Murtenbiet war es die Stadtschule des Bezirkshauptortes. Man vertrat die Ansicht, die praxisbezogene Berufsbildung könne gerade für den Lehrer nicht früh genug einsetzen, die theoretische Berufsbildung sollte ebenso berufsbegleitend im Rahmen von *Normalkursen* erworben werden.

Der Freiburger Franziskaner, Pater Gregor Girard (1765–1850), ein schweizerischer Volksschulpädagoge von europäischer Bedeutung, war ebenfalls ein hervorragender Vertreter dieser Richtung.

Seine Pläne, wie er sie in den *Gespräche(n) eines Schulmeisters mit seinem Freund über die Schullehrerbildung im Alpenlande der Schweiz (1826)* entworfen hatte, stellen auf diese Urform der Lehrerbildung ab. Die Abhandlung geht auf einen Plan des helvetischen Schulministers Albert Stapfer zurück, der um 1800 im zweisprachigen Freiburg eine nationale Lehrerbildungsstätte für die gesamte Schweiz errichten wollte. In einer breitangelegten Studie beschreibt Rolf von Felten die Form der Lehrerbildung nach Pater Girard wie folgt: «Die Ausbildung des Lehrkandidaten sollte in der Volksschule durch Vorbild und Anweisung des Kreislehrers und durch den Umgang mit Volksschülern geschehen. Eine Analyse so gearteter Lehrerbildung muß, wegen der engen Beziehung zwischen Berufsausbildung und Volksschule, auch eine Analyse der Volksschule selbst sein. Sie muß prüfen, ob die Volksschule schon Elemente der Berufsvorbereitung enthalte. Girard erstrebte einen Volksschulunterricht, der schon im Kinde die Freude am lehrenden Umgang mit Kameraden weckte, ja, er versuchte schon im begabten Kinde, den künftigen Lehrer zu gewinnen. Diese Verzahnung von Schule und erster Berufsausrichtung bestand nicht nur im unbeholfenen Nachahmen des Meisters, sondern war Teil einer ganz eigenartigen Lehrweise, des wechselseitigen Unterrichts.

Der wechselseitige Unterricht war eine Form von Gruppenarbeit, in der Schüler Helferdienst verrichten. Die Begabten wurden für kleine, abgegrenzte Aufträge als Lehrer ihrer jüngeren oder weniger beholfenen Kameraden eingesetzt.»

Der Gedanke, ältere und tüchtige Schüler beim Unterricht einzusetzen, ist nicht neu. Im alten Griechenland empfahl Xenophon die Förderung jüngerer Knaben durch ältere. Im antiken Rom setzten die Grammatiker und Rhetoren befähigte Schüler zur Unterweisung jüngerer Schüler ein. Die Rabbinerschulen des Mittelalters nahmen diese Einrichtung wieder auf. Protestantische Schulordnungen des 16. Jahrhunderts billigten

ebenfalls den wechselseitigen Unterricht. Im 17. Jahrhundert trat er deutlich zurück und galt als Notbehelf zur Überbrückung des Lehrermangels. Eine neue Entwicklung fand er am Ende des 18. Jahrhunderts durch die beiden Engländer Andrew Bell und Joseph Lancaster.

Pater Girards Lehrmethode geriet in Freiburg immer mehr in Verkoppelung mit kirchenpolitischen Fragen. Die liberale Minderheit wollte als Bannerträger der Girard-Methode den Beweis erbringen, daß eine staatliche, dem Einfluß der Kirche entwundene Volksschule, zu leben und blühen imstande sei. Dieses Propagandamittel wollten die Konservativen dem Gegner entreißen. Auf Vorstellung des Bischofs, Pierre-Tobie Yenni, verurteilte dann der Große Rat in der Juni-Session des Jahres 1823 den wechselseitigen Unterricht. Pater Girard kehrte hierauf seiner Vaterstadt zehn Jahre den Rücken und zog als Guardian (Klostervorsteher) und Lehrer nach Luzern. Die eigentliche Verketzerung Pater Girards wurde derart angefacht, daß irregeleitete Bauern aus dem Saane- und Senseland Holzscheite nach Freiburg brachten, um den abtrünnigen Mönch zu verbrennen – auf dem Scheiterhaufen. Die nachfolgende Generation hat dem verkannten Propheten im eigenen Land ein Denkmal errichtet – aus Dankbarkeit.

Versuche zur Errichtung einer Normalschule 1822–1847

Hatte Pater Girard im wechselseitigen Unterricht eine erste Form der Heranbildung neuer Lehrkräfte gesehen, so versuchte er in der Folge durch eine eigentliche *Normalschule* eine berufliche Grundausbildung zu vermitteln. 1822 gelang es ihm, den in der Helvetik (1798/1803) geschaffenen *Erziehungsrat* für sein Projekt zu gewinnen: die Durchführung eines Lehrergrund- und -fortbildungskurses von allerdings nur vier Wochen Dauer, in den Bereichen Muttersprache 1), Rechnen 2), Geographie 3), Geschichte 4) und Religion 5). Die Girard-Forschung betrachtet diese pädagogische Neuerung als Anfang des Freiburger Lehrerseminars: mit der Abhaltung der ersten *Normalkurse* im Jahre 1822. In der französischsprachigen Schweiz hat sich übrigens der Begriff *cours normal* bis auf den heutigen Tag erhalten für die vom Schweizerischen Verein für Handarbeit und Schulreform veranstalteten Sommerkurse, mit dem Ziel der ständigen Lehrerfortbildung.

In der Regenerationszeit wurden auf Anregung des aus dem Luzerner Exil ins liberale Freiburg zurückgerufenen Schulreformers Pater Girard erneut Normalkurse durchgeführt «bestimmt weder für die guten, noch

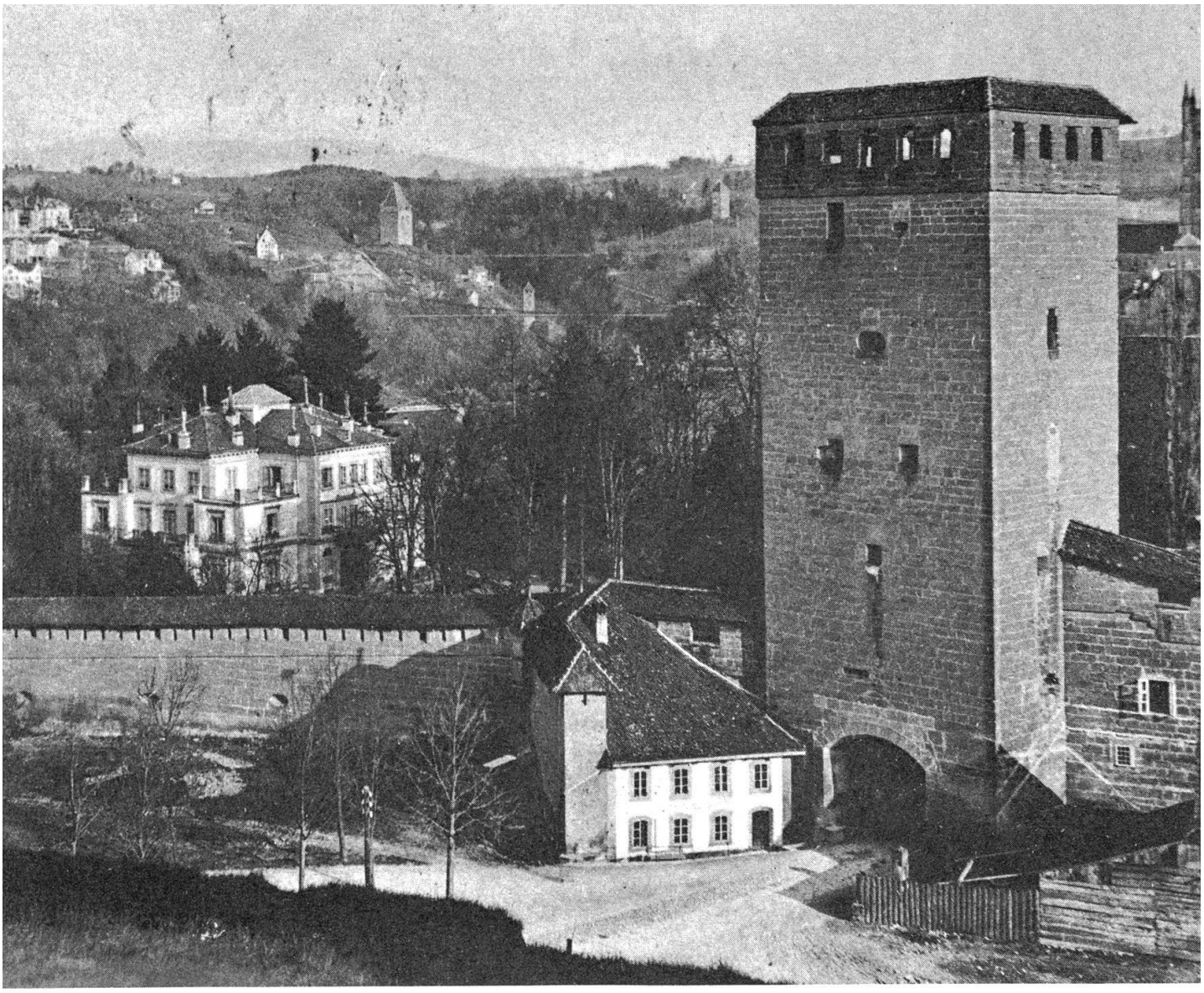
für die schlechten, sondern für die jüngeren Durchschnittslehrer», wie es im Kursbeschrieb des Initianten heißt. «Die *neue* Normalschule des Kantons wurde im Jahre 1833 errichtet und befindet sich anderthalb Stunden von Freiburg in der Einsamkeit, in Altenryf, einer Bernardiner-Abtei an der Saane. Der Abt, alle Geistlichen und vorzüglich der Großkellner bieten freundlich die Hand zu diesem Werke des Heils. Im abtlichen Gebäude selbst wurde der zweite Stock ganz eingeräumt, und auf dem gleichen Boden befinden sich Lehr- und Speisesaal, gemeinschaftliche Schlafstube für die Zöglinge, Kammern für den Lehrer, seinen Gehilfen und den Aufwärter der Anstalt. Für die Nahrung sorgt die Abtei um den billigsten Preis; denn die Gesamtkosten betragen zwischen 600 und 700 Fr., welche der Staat bestreitet. – Die zwei Schulinspektoren besorgen den Unterricht, je nach dem französische oder deutsche Lehrer in die Anstalt berufen werden, und zwar unentgeltlich; sie erhalten bloß die Kost mit ihren Zöglingen am gleichen Tische. – Die Normalschule wird im Herbstmonat gehalten und dauert bloß einen Monat. Sie wird von Abgeordneten des Erziehungsrates eröffnet und geschlossen, auch hie und da von dieser Behörde besucht.

Die Unterrichtsfächer sind: 1) Lesen mit Angabe des Gelesenen, 2) Sprachlehre, Rechtschreibung und Aufsätze, 3) Kopf- und Schriftrechnen, 4) Topographie des Kantons und der Schweiz nebst einigen Notizen aus der allgemeinen Erdbeschreibung, 5) Züge aus der Nationalgeschichte. – Ein Klostergeistlicher fügt religiösen Unterricht bei. – Diese Fächer sind gewiß nicht zu sehr beschränkt, da der Unterricht nur vier Wochen dauert. Weniger ausgedehnt war die ehemalige, flüchtige Normalanstalt. Sie hatte keine Erdbeschreibung und Nationalgeschichte; dafür gab sie aber Grundansichten über Didaktik und Pädagogik. In der gegenwärtigen Anstalt erscheinen diese so wichtigen Fächer nur gelegentlich als Nebensache. Es werden die Zöglinge aufgefordert, Bemerkungen über die Schulführung niederzuschreiben. Öffentlich werden dann die Aufsätze gelesen, geprüft und beurteilt. Der Lehrer ist zugegen, leitet und berichtigt. Offenbar ist dies eine nützliche Übung. Aber es fragt sich, ob ein solch abgerissenes Wesen einen besonnenen Unterricht ersetzen kann, der, von klaren Grundsätzen ausgehend, auf ihre praktischen Folgerungen regelmäßig herabsteigt» (Girard, S. 413f.).

Die deutschsprachigen Lehrerfortbildungskurse fanden nach der erstmaligen Durchführung in Altenryf 1833 in der Folge in regelmäßigen Abständen bis 1847 bei den Augustinern, den Betreuern der städtischen deutschen Primarschulen, im Kloster des Auquartiers statt.

Im 1847 aufgehobenen Kloster Altenryf wurde 1859 das Kantonale Lehrerseminar eingerichtet. Eine deutsche Abteilung wurde allerdings erst 1909 eröffnet. Nach der Rückkehr der Zisterzienser verließ die letzte Klasse Altenryf 1940
(Foto J. Mülhauser, Inventar der Kunstdenkmäler, Freiburg um 1977/78)

Die Villa Diesbach heute
(Foto Inventar der Kunstdenkmäler, Freiburg 1981)



In der ehemaligen Villa Diesbach an der Murtenstraße in Freiburg wurde 1943 nach einem dreijährigen Unterbruch die Lehrerausbildung wieder aufgenommen (Foto aus: «Vieux Fribourg». Freiburg 1973, p. 103)

Zur Geschichte der Villa Diesbach:

MURTENGASSE Nr. 237. *Kantonales Lehrerseminar.* Villa Diesbach. *In englischem Park zwischen 1847 und 1854 errichtete große Villa für Amédée de Belleroche, einen liberal-konservativen Politiker, Mitbegründer der Société d'argiculture und großer Grundbesitzer. Frühes und auf dem Platz Freiburg einziges Beispiel für den Typ der seit dem 18 Jh. im Vorgelände der Städte erbauten schloßartigen Herrenhäuser für ständigen Wohnsitz; hier, weil genügend Platz vorhanden, intra muros gesetzt. Architekt unbekannt. Klassizistisches Formengut mit palladianischem Einschlag. – Auf einem zur Terrasse ausgebauten Sockel dreigeschossige symmetrische Anlage über Längsrechteck. Die Breitseiten (Proportionen h:b = 1:2) mit knapp vorspringendem Mittelrisalit. Die ebenfalls spiegelgleichen Schmalseiten (Proportionen h:b = 3:5) mit schmalen Eckrisaliten, der dreiachsige Mittelteil mit vorgezogener, flachgedeckter Erdgeschoßhalle. Niedriges Walmdach. 1943 z. T. umgebaut: Das Äußere verlor einen Teil seiner verspielten Instrumentierung durch Aufhebung der ursprünglichen Eckterrassen über dem ersten Obergeschoß zur Gewinnung von weiteren Räumen. Im Innern plastisch hervorragend durchgearbeitete Wendeltreppe aus Eisenbeton von Fernand Dumas und Denis Honegger. Prachtvolle Gitter aus der Werkstadt Brand (wie Universität Freiburg), Wandmalereien von Paul Monnier, Jaques de Sadeleer und Gaston Thévoz.*

Schulbauten *seit 1943: Flügel in Anschluß an die Ostfassade der Villa 1943 von Dumas und Honegger.* Nr. 237A. *Gebäude beim Garteneingang gassenseits von Emilio Agostitni 1956, beide im Stil des Franzosen Auguste Perret. Letzte Erweiterung durch L-förmige Verbindung der Altbauten 1973 nach Plänen von Léon Dubey und G. Schaller. – Im Park geschweiftes Brunnenbecken aus Muschelkalk von 1719.* *Hermann Schöpfer*

«Girard – dessen pädagogische Verdienste in der Lehrerbildung zu Unrecht wenig bekannt sind – versuchte Allgemeinbildung und Berufsbildung in der Lehrerlehre zu verschränken. Er suchte sogar nach Wegen, die es ihm erlauben sollten, schon auf der Volksschulstufe kleine Lehrübungen und didaktische Arbeiten mit dem persönlichen Lernen zu verbinden. Damit wurde die Schulzeit für pädagogisch Begabte zur Vorstufe eigentlicher Lehrerbildung. Die anschließende Lehrerlehre hatte dann diese angefangene Wechselbeziehung beider Anliegen nur mehr zugunsten der beruflichen Vorbereitung zu intensivieren» (Felten, S. 113).

Das Verbindungskonzept, die sachliche Verschränkung zwischen Allgemein- und Berufsbildung, die Charakteristik der seminaristischen Form der Lehrerbildung, sollte für den Girard-Kanton Freiburg wegleitend bleiben. Der Stadtkanton Basel leitete 1870 als erster die Trennung von Allgemein- und Berufsbildung des Lehrers ein; die Verlegung der letzteren an die Universität wurde schon vier Jahre später rückgängig gemacht durch die Errichtung eines autonomen Lehrer-Oberseminars. Den sogenannten maturitätsgebundenen Weg beschritten in der Folge auch die Kantone Zürich und Genf, in neuester Zeit Aargau, Waadt und Neuenburg.

Der Beginn einer systematischen Lehrerbildung 1848

Der politische Umsturz nach der Kapitulation Freiburgs im Sonderbundskrieg brachte im November 1847, mit Hilfe der eidgenössischen Truppen, die radikale Partei an die Macht und damit die Anhänger liberaler und nationaler Bildungsideale.

Alexandre Daguet, der bekannte Historiker und erste Rektor der Freiburger Kantonsschule freisinnig-laizistischer Prägung, war auch der Schöpfer der Lehrpläne der Ecole normale française an der Kantonsschule (Kollegium St. Michael) und der neugegründeten städtischen Mädchensekundarschule auf dem Liebfrauenplatz, wo 1848 das erste französischsprachige Lehrer- bzw. Lehrerinnenseminar in der Form eines Dreijahreskurses errichtet wurde. Die deutsche Sprache hatte man aus der Mittelschule verbannt. Deutsch war für die welschen Radikalen – in Frontstellung gegen den alemannischen Charakter der restaurativen Saanestadt – gleichbedeutend mit «jesuitisch-klerikal», «römisch-ultramontan» und «konservativ-reaktionär».

Allein die Politideologie zerbrach an der Wirklichkeit des zweisprachigen Kantons und der neuen Bundesverfassung mit der Verpflichtung nach einer obligatorischen Volksschule, folglich auch für Deutschfrei-

burg. Schließlich waren in Murten bereits politische Gesinnungsfreunde, deutschsprachig-freisinnige Lehrer daran, den Aufbau der 4jährigen Primarschule mit einer 3jährigen Sekundarschule zu krönen – im Jahre 1848. Das Senseland hatte drei Jahre zuvor in Tafers unter der Leitung der Christlichen Schulbrüder ein gleiches schulisches Pionierwerk geschaffen; mit deren Vertreibung nach dem Sonderbundskrieg setzte unser fatales katholisches Bildungsdefizit während drei Generationen ein; die höhere Volksschule, die Sekundarschule des Sensebezirks, wurde erst 1922 – nach 75jährigem Unterbruch – wiedereröffnet! Umso erstaunlicher ist die Tatsache, daß an der radikalen Ecole Cantonale, dem früheren Kollegium St. Michael, im Jahre 1853 als einzige deutschsprachige Abteilung eine *Deutsche Normalschule* eröffnet wurde. (Ich danke Moritz Boschung für den entsprechenden Hinweis.) Der Lehrplan umfaßte acht Fächer, nämlich:

I. Religion. Zwei Stunden in der Woche. Lehrer, Perroulaz, Chorherr.

Christliche Sittenlehre, in Beziehung auf die Pflichten eines christlichen Schullehrers. Bestimmung des Menschen. Freiheit, Gesetz und Pflicht. – Der Mensch in der Lebensrichtung zu Gott. Erkenntnis Gottes. Glauben, Liebe, Hoffnung, Dankbarkeit, Gehorsam, Vertrauen, Gebet. Der Mensch in der Lebensrichtung zu sich selbst. Bildung der geistigen Anlagen. Bildung des Herzens. Sorge des Lebens. Mäßigkeit, Arbeitsamkeit. Müßiggang, Ordnung. Sparsamkeit, Verschwendung, Geiz. – Der Mensch in der Lebensrichtung zum Nächsten, gutes Beispiel, Barmherzigkeit, Freundlichkeit, Eintracht, Sanftmut, Versönlichkeit, Dankbarkeit.

II. Sprachunterricht. Dreizehn Stunden wöchentlich. Professor, Hr. Waldi.

1° Vorbereitungskursus, bestehend in Sprach-, Schreib- und Denkübungen, als Basis zum folgenden Unterricht.
2° Satzlehre, der einfache und zusammengesetzte Satz, in Verbindung mit der Interpunktion.
3° Wortlehre. Unterscheidung der Begriffswörter und Formwörter im Allgemeinen.
4° Wortbildung. Wurzeln, Stämme, Zusammensetzung, Ableitung.
5° Schriftliche Aufsätze.
6° Lesen, mechanisches, logisches und ästhetisches. Übungen im Erzählen und Deklamieren.

III. Rechnen. Sechs Stunden wöchentlich. Professor, Hr. Waldi.

Kopf- und Zifferrechnen: die vier Spezies in reinen und angewandten Zahlen – Resolution und Reduktion – Dreisatzrechnung – die gemeinen Brüche.

IV. Schweizergeschichte. Zwei Stunden wöchentlich. Professor, Hr. Eichhorn.

Von den ersten Zeiten bis zum Schwabenkriege.

V. Geographie. Zwei Stunden wöchentlich. Professor, Hr. Eichhorn.

Die Schweiz (nach Weiß).

VI Französisch. Vier Stunden wöchentlich. Professor, Hr. Waldi.

Übungen im Sprechen, Lesen und Übersetzen, nach dem Sprachbuche von Callin, bis zu Lektion 30.

VII. Buchhaltung. Zwei Stunden wöchentlich. Professor, Hr. Waldi.

Die einfache Buchhaltung, mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse auf dem Lande.

VIII. Schönschreiben. Zwei Stunden in der Woche. Professor, Hr. Ducotterd.

Kursus in deutscher und französischer Kurrentschrift (Programme général 1854, S. 7f.).

Sechs Deutschfreiburger Seminaristen absolvierten diese erste systematische Lehrerbildung in ihrem Kanton und wurden 1856 unter den für die damaligen Radikalen kennzeichnenden Bildungsidealen von '*Dieu, Humanité, Patrie*' zu (freisinnigen) Primarlehrern patentiert. Die neue Schule des gebildeten Bürgertums sollte von einem *liberalen* Lehrerstand getragen werden. Es folgte ein Jahrhundert lang die geschlossen *konservative* Epoche, im Bunde von 'Thron und Altar' (Staat und Kirche), bis die nachkonziliäre Zeit am Ende der 1960er Jahre den *Pluralismus* einleitete.

Das Lehrerseminar in Altenryf 1859–1940, ohne deutsche Abteilung bis 1909

Als 1856 die Konservativen in den demokratisch durchgeführten Wahlen siegten, wurde auch in Freiburg die inzwischen gesamtschweizerisch verbreitete Form der seminaristischen oder integrierten Lehrerbildung eingeführt; diese war ausgerichtet auf eine gehobene elementare Allgemeinbildung, eine starke Betonung der methodischen Ausbildung mit nur geringen wissenschaftlichen Ansätzen und eine berufsethische und charakterliche Formung des Lehramtsanwärters.

Auf Antrag des Erziehungsdirektors, Staatsrat Hubert Charles, beschloß der Große Rat am 16. November 1858 die Errichtung einer kantonalen Lehrerbildungsstätte, und zwar in den Gebäulichkeiten des nach dem Sonderbundskrieg aufgehobenen Zisterzienserklosters Altenryf, wo bereits seit 1852 die landwirtschaftliche Schule untergebracht war. Am

3. Januar 1859 wurde – um ein Trimester verspätet – die erste französischsprachige Klasse eröffnet. Der damals festgesetzte vierjährige Ausbildungsgang sollte ein Jahrhundert lang bestehen bleiben: 1960 wurde die Ausbildungszeit für die Knaben und erst 1975 für die Mädchen um ein Jahr verlängert.

Das 'Seminar(ium)', das heißt 'Pflanzstätte' (des Lehrerberufs), die Schule, welche die Norm gibt, wie unterrichtet und erzogen werden soll. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts griff man auf die Reformpädagogik der Aufklärung zurück. Das berufsbildnerische Anliegen gewann erneut an Bedeutung.

Die ganzheitliche Pädagogik Pestalozzis, 'die Bildung von Kopf, Herz und Hand', hatte für die schweizerische Lehrerbildung eine befreiende Wirkung. Der frische Wind brach auch über das Üchtland herein. Einen entschiedenen Verfechter fand die pädagogische Erneuerungsbewegung in Chorherr Raphaël Horner, Professor und Seelsorger in Altenryf. In seinem *Guide pratique de l'instituteur* (*1882*) setzte er sich für den Ausbau des Pädagogik-, Psychologie- und Methodikunterrichts ein. Horners 'méthode intuitive' orientierte sich an den Herbart-Zillerschen Formalstufen, die auf Jahrzehnte hinaus allgemein verbindliches Unterrichtsprinzip der Volksschule waren.

Katholisch-Deutschfreiburg aber, das im Jahre 1856 so engagiert am Machtwechsel zugunsten der Konservation beteiligt war, wurde von dieser Entwicklung zu Unrecht über ein halbes Jahrhundert ausgeschlossen. Die *Ecole normale de Hauterive-Fribourg* blieb während 50 Jahren ausschließlich ein französischsprachiges Lehrerseminar; annex dazu wurde für Deutschschweizer ein Sprachkurs geführt. Nach dessen Absolvierung hatten die Deutschfreiburger Lehramtskandidaten die Wahl zwischen einer französischsprachigen Ausbildung im *Canton de Fribourg* oder als Stipendiaten ein Lehrerseminar in der deutschen Schweiz zu besuchen: schulische Emigration mit der Auflage zurückzukehren.

Nach mehreren Vorstößen im Großen Rat über dreißig (!) Jahre hinweg beauftragte der Staatsrat Seminardirektor Adrien Michaud, die Möglichkeit für die Eröffnung einer deutschsprachigen Abteilung in einem Gutachten zu prüfen. Trotz der grundsätzlich bekundeten Bereitschaft lehnte die Regierung am 16. Oktober 1889 die Einführung eines deutschen Ausbildungsgangs ab: 1. aus finanziellen Gründen und 2. mangels eines geeigneten Seminarlehrkörpers. Zugleich wurde die Regelung vom 20. Mai 1868 betreffend die deutschsprachigen Lehramtskandidaten bestätigt.

Zusammenstellung der Unterrichtsstunden

Unterrichtsfächer	Kurse				
	I	II	III	IV	Total
Religionsunterricht	2	2	2	2	8
Deutsche Sprache	7,5	7	6	6	26,5
Französische Sprache	2	2	2	2	8
Psychologie	—	—	—	3	3
Pädagogik	—	2	3	5	10
Mathematik	5	5	5	3	18
Buchführung	1	1	1	—	3
Geschichte	3	3	3	3	12
Geographie	2	2	2	—	6
Verfassungskunde	—	—	—	1	1
Zoologie	2	—	—	—	2
Botanik	1	—	—	—	1
Physik	—	2	—	—	2
Chemie	—	—	2	—	2
Gesundheitslehre	—	—	—	1	1
Baumzucht	0,5	0,5	0,5	0,5	2
Schönschreiben	1	1	—	—	2
Zeichnen	3	3	3	3	12
Gesang	2	2	2	2	8
Musik	1	1	1,5	1,5	5
Turnen	2	1,5	2	2	7,5
Total	35	35	35	35	140

Fribourg. — Impr. St-Paul. 171.12.

Zusammenstellung der Unterrichtsstunden der Deutschen Abteilung des Lehrerseminars für das Schuljahr 1912/13
(Aus: Ecole normale de Hauterive, Fribourg. Catalogue 1911–12. Programme 1912–1913, p. 59, Fribourg 1912)

Darnach konnten katholische Schüler aus dem Sensebezirk, der Stadt Freiburg, den Pfarreien Gurmels und Jaun mit Hilfe staatlicher Stipendien das kantonale Lehrerseminar Rickenbach in Schwyz oder das private katholische Lehrerseminar St. Michael in Zug besuchen; reformierte Schüler aus dem Murtenbiet absolvierten die Lehrerausbildung an den bernischen Seminarien von Bern-Muristalden oder Münchenbuchsee; vereinzelt trifft man Schülerinnen aus Kerzers und Murten an der Seminarabteilung der evangelischen Neuen Mädchenschule in Bern an. Französischsprachige, reformierte Schüler aus dem Wistenlachgebiet hatten Zutritt an die Ecole normale du Canton de Neuchâtel: Diese Regelung zeigt, daß offensichtlich das Lehrerseminar des Kantons Freiburg eine katholische Schule war.

Zwei Jahrzehnte nach der grundsätzlich bekundeten Bereitschaft schritt Erziehungsdirektor Georges Python zur Tat. Minderheitspolitische Erwägungen – aber ebenso das Streben um eine Verminderung der dadurch bedingten totalen schulischen Ausrichtung des Murtenbiets nach Bern – mochten den für eine vermehrte Integration eintretenden Staatsmann veranlaßt haben, am kantonalen Lehrerseminar eine *konfessionell gemischte Deutsche Abteilung* zu errichten, wo allerdings über den Religionsunterricht hinaus auch die Pädagogik für katholische und reformierte Schüler getrennt erteilt wurden (bis 1973). Am 4. Januar 1909 bezogen die ersten acht deutschsprachigen Lehramtskandidaten aus dem See- und Sensebezirk die vormaligen Klostergebäude in Altenryf. Ein erster Schritt zur Gleichberechtigung der Minderheit war vollzogen.

Ein weiteres markantes Wegzeichen in der Entwicklung der Freiburger Lehrerbildung setzte zu Beginn des 20. Jahrhunderts Seminardirektor Eugène Dévaud.

Seine Konzeption der Unterrichtsmethodik im *Guide de l'enseignement théorique et pratique* (*1917*) ist eine geschickte Synthese zwischen der Arbeitsschulbewegung des Deutschen Hugo Gaudig sowie der Genfer Eugène Claparède und Adolphe Ferrière. Professor Dévaud suchte, in der Berufsausbildung den engen Praxisbezug herzustellen. Die Eröffnung der seminareigenen Übungsschule «Le Rambouillet» in Hauterive war auf dieses Bemühen ausgerichtet.

Zur Arbeitsschulbewegung, nach der die Schule mehr Laboratorium als Auditorium sein sollte, bekannte sich offensichtlich auch der langjährige Seminarlehrer Alfons Aeby, wenn er in seinem Roman «*Der Überwinder*» (*1938*, 123) die Unterrichtsweise Lothar Waldauers mit den Worten beschreibt: «Die Augen des Knaben leuchteten dem lebendigen

Geiste und lebhaften Schildern des jungen Lehrers entgegen, aber nicht nur mit blanken Blicken staunend und offenem Munde gaffend, sondern *mit*schaffend, *mit*wirkend und *mit*handelnd ... Lothar arbeitete unentwegt an seinen Präparationen und Modellen für die aktive Schule.»

Die Wirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit hatte auch fatale Folgen im Bereich der Lehrerbildung. Wegen des anhaltenden Lehrerüberflusses und mangelnder Anmeldungen beschloß der Staatsrat am 27. September 1930, die Deutsche Abteilung vorübergehend aufzuheben. Drei Jahre später wurde sie dann wieder eröffnet. Aus den gleichen Gründen und wegen der Rückkehr der Zisterzienser (1938) unterbrach man an beiden Seminarabteilungen ab 1935/36 die Aufnahme neuer Lehramtskandidaten. Die letzten deutschen Schüler verließen Altenryf im Sommer 1939, die letzten französischen ein Jahr später.

Die Wiedereröffnung des Lehrerseminars in Freiburg 1943

In der Mai-Session des Jahres 1943 unterbreitete der Erziehungsdirektor, Staatsrat Joseph Piller, dem Großen Rat eine Dekretsvorlage zur Verlegung des Lehrerseminars von Altenryf nach Freiburg, «... tant souhaité par le corps professoral qui se sentait toujours trop isolé dans la solitude de Hauterive.» Zu diesem Zweck kaufte der Staat das Grundstück des verstorbenen Amédée de Diesbach an der Murtengasse 237 zum Preis von Fr. 180 000: Parkanlage (24 000 m²), Hof (Villa), Dienstbotenhaus und Stallungen. Dieser Immobiliennachlaß war bereits seit 1937 Eigentum der Vereinigung des benachbarten Haushaltungslehrerinnenseminars (Ecole normale ménagère, 233, rue de Morat), der Freiburger Sektion der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft; sie veräußerte das Objekt zu diesem äußerst vorteilhaften Preis an den Kanton.

Die Villa bot Platz für 40 Schüler. An beiden Abteilungen wurden nur im Zweijahresrhythmus Aufnahmen durchgeführt. Die französischsprachige Abteilung ging bereits 1956 zur jährlichen Rekrutierung über, die deutschsprachige erst zehn Jahre später. Zu Beginn des Schuljahres 1959/60 konnte das vergrößerte Internat und neue Lehrgebäude, welches 80 Schülern Platz bot, bezogen werden.

Spätgründung Lehrerinnenseminar 1961. Spätestgründung Kindergärtnerinnenseminar 1973

Die Forderung nach einer deutschsprachigen Lehrerinnenausbildung wurde erst in neuester Zeit erfüllt. Am 1. September 1961 beschlossen der Staatsrat und der Gemeinderat von Freiburg, der bekanntlich schon 1848 errichteten *Section pédagogique* (Ecole normale des institutrices) an der städtischen Mädchensekundarschule eine Deutsche Abteilung anzugliedern. Nicht zuletzt dank des beharrlichen Pochens der zeitwillig mißverstandenen Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft erfolgte der zweite Schritt zur Gleichberechtigung der sprachlichen Minderheit.

Der bekannte Publizist, Fritz René Allemann, hält in seiner Essaysammlung, 25 × die Schweiz ([2]1969, S. 133) die vorausgegangene Lösung, «als die Seminaristinnen aus dem deutschen Kantonsteil ihre gesamtberufliche Ausbildung in einer anderen Sprache erhielten als jener, in der sie schließlich unterrichten mußten, für eigentümlich und letztlich unschweizerisch. Dieses einzig dastehende Kuriosum in der Schweiz ist nur eine Folge dessen, daß keiner der vier mehrsprachigen eidgenössischen Stände auf seine sprachliche Minderheit bis in die jüngste Vergangenheit weniger Rücksicht nimmt, als ausgerechnet jenes Freiburg, das in seiner patrizischen Vergangenheit so krampfhaft bemüht war, seinen deutschen Charakter zu bewahren.»

Die Feststellung sei angebracht: Deutschfreiburg hat nunmehr in der Lehrer- und Lehrerinnenausbildung – und seit 1973 endlich auch im Bereich der *Kindergärtnerinnenausbildung*, dem dritten und letzten Schritt auf dem langen und mühsamen Weg zur Gleichberechtigung – das Ziel erreicht: *die volle Zweisprachigkeit und pädagogische Eigenständigkeit – nach 125 Jahren!* Und es war kein ständiges Ringen: Über Jahrzehnte wurde Unannehmbares stillschweigend hingenommen, nach (alt) Deutschfreiburger Art. Schulisches Problembewußtsein setzt höhere Bildung voraus. Diese Voraussetzung war erst in den 1960er Jahren erfüllt, um gezielte bildungspolitische Forderungen für die deutschsprachige Minderheit zu stellen und auch politisch durchzusetzen.

Im Schuljahr 1971/72 unterstellte der Staatsrat das lange Zeit ausrüstungsmäßig ganz und gar vernachlässigte *städtische Lehrerinnenseminar Gambach* der Direktion des Lehrerseminars; am 1. Januar 1973 wurde endlich auch die Lehrerinnenausbildung vom Kanton übernommen. Während sechs Jahren hatte sich das «verschupfte Mädchen-Lehrerinnenseminar» mit drei provisorischen Unterkünften zu begnügen: 1969

Umzug von der Mädchensekundarschule Gambach, Schulstraße, ins *Primarschulhaus Schönberg*, 1971 Wiedereinzug ins *Dachgeschoß des Gambachgebäudes*, 1973 Auszug ins Gebäude des *alten Kantonsspitals*, wo im II. Stockwerk Operationssäle und Krankenzimmer zu Klassenräumen hergerichtet wurden – notdürftigst.

Zusammenlegung von Lehrer- und Lehrerinnenseminar 1975

Nach der Fertigstellung des Erweiterungsbaus an der Murtengasse für eine Kapazität von 200 Schülern, wozu der Große Rat in der Mai-Session 1971 eine Bildungsinvestitionssumme von 15 Millionen Franken bewilligt hatte, konnte am 8. September 1975 das gemischte Deutsche Seminar mit einem integrierten *Didaktischen Zentrum* eröffnet werden. Unter dem gleichen Dach mit der französischen Abteilung – als gleichberechtigter Partner – im zweisprachigen Kanton Freiburg.

Einer Empfehlung der schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz nachkommend, erklärte der Staatsrat am 26. November 1979 das *Primarlehrerdiplom* des Kantons Freiburg ab 1. September 1983 der *Matura* in bezug auf den Zugang zur Universität *gleichwertig*. Die Verwirklichung dieses bildungspolitischen Postulats ist an die Bedingung geknüpft, wonach die Allgemeinbildung des Lehrers Maturitätsniveau zu erreichen hat.

Die erfolgreiche Bilanz des vergangenen Jahrzehnts erlaubt es uns, den 'Schutt der Geschichte', die lange Diskriminierung der Minderheit, abzutragen. Vor uns steht ein neuer dauernder Auftrag:

Die Sprache darf nicht zu einem Element der Trennung werden. An einer zweisprachigen Schule ist die tägliche Begegnung und bewußte Pflege der gegenseitigen Beziehungen ein pädagogischer Auftrag. Lassen wir uns nicht durch die Sprache vom Gemeinsamen zwischen Deutsch und Welsch – *dem Freiburgischen* – trennen! Ein Kleinstaat inmitten der Sprachgrenze gelegen – das ist Freiburg. Das Bemühen um Ausgleich und Schlichtung, die Erziehung zur Toleranz gehören zu seinem inneren Wesen.

Quellenverzeichnis

Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg:

- Bulletin pédagogique 1 (1948) / 22 (1969) enthält in französischer Sprache die Jahresberichte der Ecole normale des instituteurs Fribourg.
- Ecole normale de Hauterive. Catalogue et Programme. Fribourg 1860–1940.
- Lehrerseminar des Kantons Freiburg. Jahresbericht der deutschsprachigen Abteilung, erscheint seit 1970 in deutscher Sprache.
- Programme Général des cours de l'école cantonale de Fribourg pour l'année 1853–54.

Staatsarchiv Freiburg:

- Bulletin officiel des séances du Grand Conseil 1848ff.
- Compte rendu du Conseil d'Etat du Canton de Fribourg 1848ff.

Bücherverzeichnis

EGGER EUGEN, P. Gregor Girard, ein schweizerischer Volksschulpädagoge 1765–1850. Luzern 1948.

FELTEN VON ROLF, Lehrer auf dem Weg zur Bildung. Bern 1970.

GIRARD GREGOR, Die Normalschule und Mittelschule des Kantons Freiburg, in: Allgemeine Schweizerische Schulblätter 33 (1839), 410ff.

KOLLY GERMAN, Geschichte der Gemeinde und Pfarrei Giffers, in: Beiträge zur Heimatkunde 6 (1932).

MERZ RICHARD, Die Landschulen des alten Murtengebiets, in: Freiburger Geschichtsblätter 29 (1927).

PILLER ALPHONSE, Monseigneur Eugène Dévaud (1876–1942) et l'école primaire fribourgeoise. Fribourg 1956.

PRÖGGELER FRANZ, Lehrerbildung, in: Wörterbuch der Schulpädagogik (1973), 205ff.

SCHERWEY JOHANN, Die Landschulen im alten deutschen Bezirk des Kantons Freiburg, in: Freiburger Geschichtsblätter 36 (1943).

VEUTHEY LÉON, Un grand éducateur, le Père Girard (1765–1850). Paris 1934.

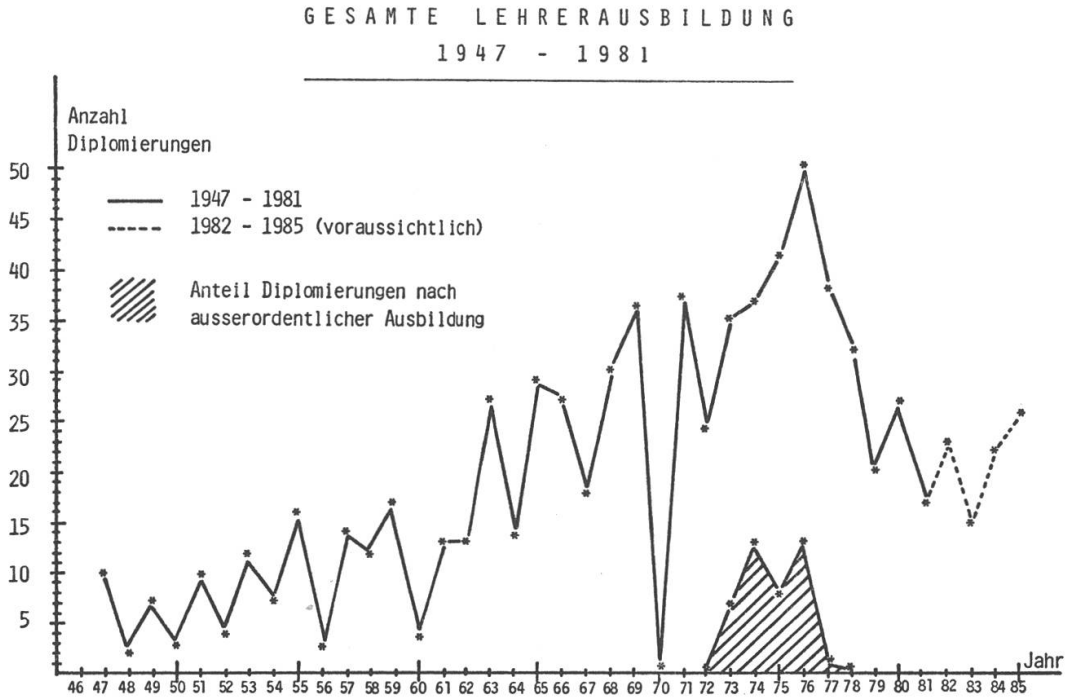
VONLANTHEN HUGO, Bischof Pierre-Tobie Yenni und die Diözese Lausanne 1815–30. Ein Beitrag zur Geschichte der Restauration in der Schweiz, in: Freiburger Geschichtsblätter 55 (1968): Der höhere Unterricht zur Zeit der patrizischen Restauration, 128ff.

Pädagogische Weiterbildungsquote der Deutschfreiburger Primarlehrer (ohne Lehrerinnen) von 1947 bis 1977

Jahr	*Diplomierungen*	*Päd. Weiterbildung*	*Prozent*
1947	7	4	57 %
1949	7	4	57 %
1951	9	5	54 %
1953	8	6	75 %
1955	9	4	44 %
1957	6	4	67 %
1959	9	6	67 %
1961	13	6	46 %
1963	13	8	61 %
1965	6	2	33 %
1966	9	4	44 %
1968	11	7	64 %
1969	12	7	58 %
1971	20	12	60 %
1972	11	6	54 %
1973	10	5	50 %
1974	9	5	55 %
1975	10	3	30 %
1976	15	5	33 %
1977	15	4	27 %
1947–77	209	107	51 %

A) Aktive Primarlehrer	80 oder	38,3 %
B) Berufsbegleitende päd. Weiterbildung (AK-Lehrer, Turn- u. Sportlehrer usw.)	37 oder	17,7 %
C) Ganzheitliche päd. Weiterbildung (Mittelschul-, Sekundar-, Sonderschullehrer, andere Studiengänge am HPI usw.)	70 oder	33,5 %
	187 oder	89,5 %
D) Totaler Berufswechsel, außerhalb des päd. Bereichs tätig	15 oder	7,2 %
E) Invalidität, Tod	7 oder	3,3 %
	209 oder	100,0 %

Zusammenfassende Statistik aus der Seminararbeit bei Prof. Meinrad Perrez von Markus Poffet und Marlies Wüest, in Zusammenarbeit mit Joseph Buchs, Abteilungsleiter am Erziehungsdepartement und Hugo Vonlanthen, Seminardirektor.



Primarlehrerausbildung

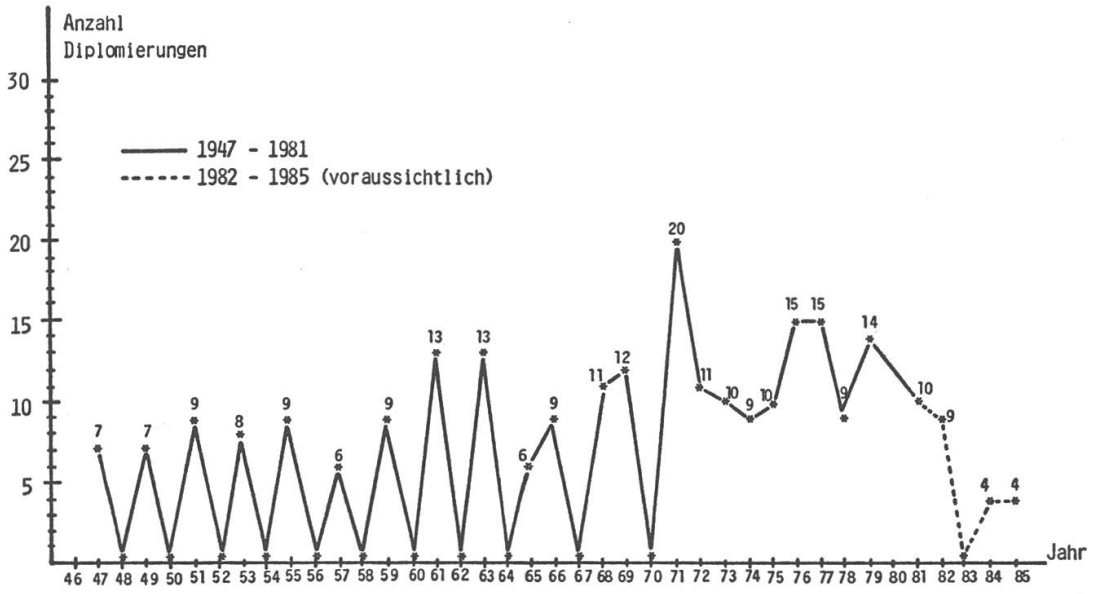
Nach der Wiedereröffnung des Lehrerseminars an der Murtengasse in Freiburg im Jahre 1943 wurden bis 1965 nur alle zwei Jahre Lehrer diplomiert, aufgrund einer bewußten, nur auf den Bedarf ausgerichteten Ausbildungspolitik. Eine für die schweizerischen Lehrerseminare typische Erscheinung: Der Staat bildete so viele Lehrer-Funktionäre aus, wie es die öffentliche Schule erforderte; der Junglehrer war rechtlich verpflichtet, während vier Jahren zu unterrichten. Wenn einer diese Dienstleistung nicht erbrachte, war er der finanziellen Nachschußpflicht unterworfen (bis 1965). Die schuldienstpflichtigen patentierten Junglehrer wurden aufgrund zusätzlicher Prüfungen erst nach vierjähriger Bewährungsprobe mit dem *Pädagogischen Fähigkeitsausweis* für schulführungstauglich erklärt – und dann ernannt.

Die jährliche Aufnahme im Sinne eines Rechtes auf Ausbildung ist erst eine Errungenschaft der 1970er Jahre, wobei wiederum der ständige Rückgang des Knabenanteils an Volksschullehrern geradezu ein Kennzeichen der (nach)industriellen Gesellschaft ist.

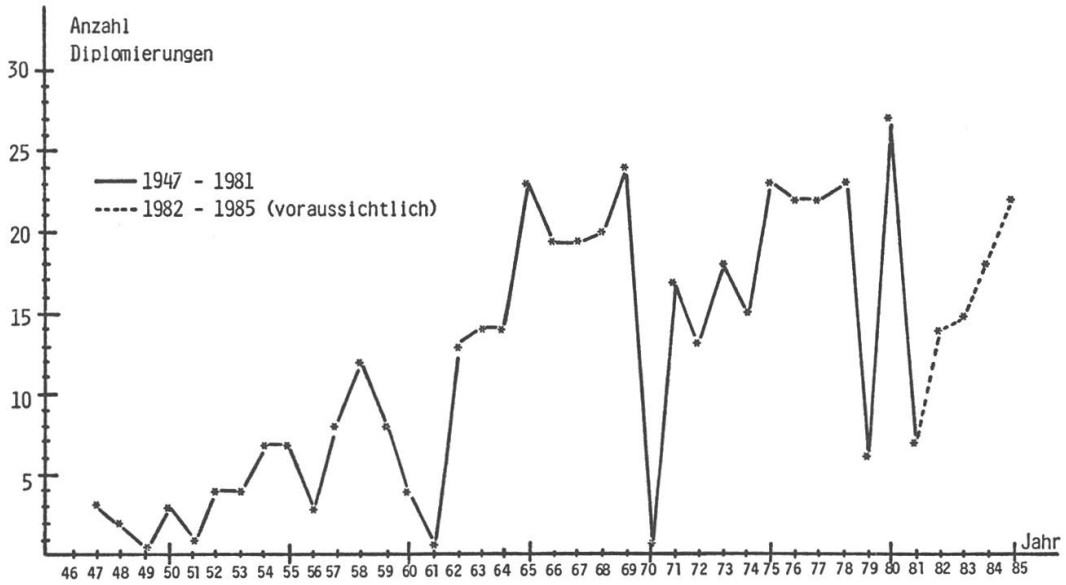
Primarlehrerinnenausbildung

Bis 1964 wurden deutschsprachige Seminaristinnen an der *Ecole normale des institutrices* der städtischen Mädchensekundarschule Gambach in französischer Sprache ausgebildet. Von 1951 bis 1954 wurden am *Pensionnat Sainte Louise de Marillac in* Tafers

PRIMARLEHRERAUSBILDUNG
1947 - 1981



PRIMARLEHRERINNENAUSBILDUNG
1947 - 1981



zwei deutschsprachige Lehrerinnen zur Diplomierung vorbereitet. Erst die Einführung eines deutschsprachigen Ausbildungsganges und die damit verbundene Aufhebung der Sprachbarriere führte ab 1965 zu einem merklichen Anstieg der Diplomierungsquote und zum Spätbeginn einer breiter gestreuten Frauenbildung in Deutschfreiburg.

Gesamte Lehrerausbildung

Aufgrund eines Planungsfehlers in der Aufnahmepolitik der Jahre 1965/66 konnten 1970 keine Diplome vergeben werden. Die als zu gering veranschlagte bedarfsorientierte Rekrutierung der 1960er Jahre, und der einsetzende große Schüleranstieg, zwangen die Behörden im «Notstand des Lehrermangels» während fünf Jahren (1973/77) eine «*außerordentliche Lehrerbildung*» zu organisieren: Berufsleute oder Maturanden mußten sogleich eine Schule übernehmen und die Allgemein- und Berufsbildung berufsbegleitend erwerben: eine Neuauflage der Lehrerbildung wie zu Pater Girards Zeiten. Lehrerbedarfsprognosen sind auch heutzutage stark von kaum berechenbaren Variablen der «Wirtschaftslage» abhängig. Das neue Rollenverständnis der Frau brachte zudem eine Verlängerung der Berufstätigkeit.

Bereits 1975 war vorauszusehen, daß mit dem «Recht auf Ausbildung ohne Anspruch auf eine Stelle» ab 1980 nicht jedem Junglehrer/in eine Tätigkeit im öffentlichen Schuldienst zugesichert werden konnte. Bei einem Höchstangebot von über 50 Lehrerstellen im Jahre 1976 ist im vor uns liegenden Jahrzehnt voraussichtlich mit einer jährlichen Größenordnung von 20 «Wechselstellen» zu rechnen.

(Vgl. hiezu die Seminararbeit von Markus Poffet und Marlies Wüest, Deutschsprachige Lehreraus- und -weiterbildung im Kanton Freiburg. 1978 [36 Schreibmaschinenseiten]. Die Grafiken wurden von Gregor Wieland, Mathematiklehrer am Lehrerseminar, erstellt.)